

Innovationsmuster
in der österreichischen Wirtschaftsgeschichte Band 7

Herausgegeben von
Rupert Pichler, Michael Stampfer und Wolfgang Polt

Peter Biegelbauer (Hg.)

Steuerung von Wissenschaft?

Die Governance des österreichischen Innovationssystems

StudienVerlag

Innsbruck
Wien
Bozen

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	
Literatur	1
<i>Christof Aichner</i>	
Die Selbststeuerung der Wissenschaft: Der FWF	2
1. Einleitung	2
2. Vorgeschichte und Gründung des FWF	2
3. Entwicklung des Fonds	3
4. Auswirkungen der Tätigkeit des Fonds und Wechselwirkungen zwischen Fonds und Universitäten	5
5. Schluss	5
Literatur	5
Interviews	6
<i>Peter Biegelbauer</i>	
25 Jahre staatliche Steuerungsversuche in der österreichischen FTI-Politik: Neue Lösungen, alte Probleme	6
1. Einleitung	6
2. Geschichte der staatlichen FTI-Steuerungsinstrumente	6
3. Entwicklungen, Veränderungen, Auswirkungen	8
4. Zusammenfassung: Vieles verändert sich, vieles bleibt gleich	9
Literatur	10
Anhang: Tabellen	10
<i>Michael Dinges</i>	
Öffentliche FTI-Projektfinanzierung in Österreich: Ausmaß und Bedeutung im Innovationssystem	10
1. Ausgangslage	10
2. Zielsetzung	10
3. Definition von Projektfinanzierung	11
4. Förderinstitutionen und Instrumente	11
5. Quantitative Verortung der öffentlichen Forschungsprojektfinanzierung in Österreich	12
6. Einfluss der Projektförderung auf AkteurInnen des FTI-Systems	13
7. Zusammenfassung und Schlussfolgerungen	13
Literatur	13

© 2010 by Studienverlag Ges.m.b.H., Erlersstraße 10, A-6020 Innsbruck
e-mail: order@studienverlag.at
Internet: www.studienverlag.at

Gedruckt mit Unterstützung des Joanneum Research, des Bundesministeriums für Wissenschaft und
Forschung in Wien und der Kulturabteilung der Stadt Wien, Wissenschafts- und Forschungsförderung.

Buchgestaltung nach Entwürfen von Kurt Höretzeder
Satz: Studienverlag/Roland Kubanda
Umschlag: Studienverlag/Karin Berner

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlor- und säurefrei gebleichtem Papier.

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detail-
lierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7065-4834-2

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikro-
film oder in einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

<i>Erich Grieffler</i>		
„Weil das so ein heißes Thema ist, rühren wir das besser nicht an.“		
Zur Regulierung kontroverser biomedizinischer Forschung in Österreich	143	
1. Transplantation	144	
2. Gendiagnostik am Menschen	149	
3. Exkurs: Schwangerschaftsabbruch	154	
4. Humane embryonale Stammzellen	161	
5. Fazit	173	
Literatur	179	
Anhang: Interviews	186	
 <i>Karl H. Müller</i>		
Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft in Österreich 1965–2009:		
Eine dynamische Netzwerkperspektive	187	
1. Eine homogenisierte Netzwerk-Sprache	188	
2. Netzwerk-Dynamiken	192	
3. Catching-up und lange Tertiarisierung 1965–1995	199	
4. Die Phase der innovationsstaatlichen Globalisierung seit 1995	207	
5. Ausblicke	212	
Literatur	216	
 <i>Thomas König</i>		
Die Geschichte der Disziplin Politikwissenschaft im Verhältnis zu österreichischer Forschungspolitik und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen	223	
1. Etablierung der Disziplin	224	
2. Die Mühen der Klein(staaten)politologie	230	
3. Aufschwung in die Stagnation	236	
4. Dynamisierung und Normalisierung	243	
5. Wozu eigentlich Politikwissenschaft?	250	
Literatur	251	
 <i>Christian Fleck</i>		
Die Entwicklung der Soziologie in Österreich	259	
1. Erinnerungspolitische Vorbemerkung	259	
2. Anstöße kamen nur von außen	260	
3. Akteure	263	
4. Institutionelle Entwicklung	264	
5. Soziologische Forschung der 1950er Jahre	265	
6. Hochschulreform 1966	267	
7. Sozialdemokratische Öffnung	270	
8. Der Import kritischer Theorie und anderer Preziosen	272	
9. Publikationsinitiativen	276	
10. Stotternde Etablierung der Soziologie	278	
11. Habilitationen und deren Rezeption	281	
12. Gründerzeit	281	
		13. Österreichs Soziologie im Wettbewerb 282
		14. Österreich im SSCI 285
		15. Österreichs Soziologie am Beginn des 21. Jahrhunderts 288
		Literatur 290
		 <i>Ulrike Felt, Maximilian Fochler</i>
		Riskante Verwicklungen des Epistemischen, Strukturellen und Biographischen:
		Governance-Strukturen und deren mikropolitische Implikationen
		für das akademische Leben 297
		1. Einleitung 297
		2. Forschungspolitischer Wandel in Österreich – Versuche einer Steuerung
		von Forschung, Technologie und Innovation 300
		3. Ordnen, Vermessen und Überwachen: Steuerungswirkungen im
		Wissenschaftssystem 304
		4. Perfektes Timing: Governing time – timing governance 310
		5. Biographien und Karrieren in den Lebenswissenschaften 315
		6. Diskussion und Konklusion 321
		Literatur 325
		 Abkürzungsverzeichnis 325
		 AutorInnenverzeichnis 331

Die Entwicklung der Soziologie in Österreich¹

1. Erinnerungspolitische Vorbemerkung

Bei der Lektüre einer beliebigen, im Ausland entstandenen Überblicksdarstellung der Geschichte der Soziologie bemerkt man, dass Soziologen aus dem Österreich der weite zurück liegenden Vergangenheit in einem weitaus größeren Umfang als relevant angesehen werden als jene der Zeit seit 1945. Unter den „Klassikern“ figurieren Gumprowicz, Schütz, Lazarsfeld und Werke wie *Die Arbeitslosen von Marienthal*; in lexikalischen Überblicksdarstellungen von Haupt- und Schlüsselwerken findet man keine von Österreichern nach 1945 verfassten Werke, sondern nur solche von Ex-Österreichern und zu den „geflügelten Worten“ der Sozialwissenschaften trugen ebenfalls nur ältere oder emigrierte österreichische Autoren bei.² Zum gleichen Ergebnis kommt man, wenn man Enzyklopädien zur Hand nimmt. An den vier großen, englischsprachigen sozialwissenschaftlichen Enzyklopädien wirkten Österreicher in sehr unterschiedlichem Umfang mit: Die 1932ff. erschienene erste Enzyklopädie wies 33 in Österreich tätige Mitarbeiter auf (das waren 1,7 % aller Autoren) an der zweiten, 1968 herausgekommenen, arbeiteten nur noch 5 (oder 0,3 %) mit, zu der zur Jahrtausendwende veröffentlichten dritten trugen 15 Österreicher (oder 0,4 %) Beiträge bei und zur jüngst erschienenen 2. Auflage der *International Encyclopedia* steuerten 6 Personen mit österreichischer Adresse (oder 0,3 %) einen Beitrag bei, wobei zu berücksichtigen ist, dass diese Werke jeweils das Gesamtgebiet der Sozialwissenschaften abdecken.³ Die von George Ritzer edierte *Blackwell Encyclopedia of Sociology*, deren Mitarbeiter vornehmlich Soziologen sind, stellt mit nur 3 Österreichern (oder 0,2 %) den Tiefpunkt dar.⁴ In den Listen

- 1 Für Kritik an und Kommentare zu einer früheren Version dieses Beitrags danke ich den Mitgliedern der Arbeitsgruppe Theorie und Geschichte der Soziologie des Instituts für Soziologie der Universität Graz, sowie Marianne Egger de Campo, Christian Dayé, Stefan Laube, Werner Reichmann und dem Herausgeber Peter Biegelbauer. Zu danken habe ich auch all jenen Kolleginnen und Kollegen, die mir auf eine entsprechende Bitte hin, biografische Daten zur Verfügung gestellt haben, die in die Analyse der Habilitationen Eingang fanden. Heinz Steinert und Bernd Marin teilten mir in ausführlichen E-mails ihre Sicht der jüngeren Vergangenheit mit, die von der von mir in einer früheren Version des vorliegenden Textes präsentierten Perspektive in einigen Punkten deutlich abwich. Ich vermag nicht zu prognostizieren, ob die beiden (und andere) Zeitzeugen die vorliegende Version als mit ihren Erinnerungen besser übereinstimmend beurteilen. Für verbliebene Mängel der Darstellung liegt die Verantwortung beim Verfasser.
- 2 Vgl. Coser 1977, Kaesler 1999, Ritzer 2000, zusammengefasst in: 50 Klassiker der Soziologie <http://agso.uni-graz.at/lexikon/>, Sills und Merton 1991, Oesterdiekhoff 2001, Papcke und Oesterdiekhoff 2001.
- 3 Seligman 1932ff., Sills 1968, Smelser 2000, Darity 2008.
- 4 Ritzer 2007, Auszählung anhand der online Version <http://www.sociologyencyclopedia.com/>, 18. Mai 2009. Einer der fleißigsten Beiträger zu dieser Enzyklopädie war Bernd Weiler, der damals an der Zeppelin University, also im Ausland, tätig war. Als „Österreicher“ werden hier Personen betrachtet, die zum Erhebungszeitpunkt in Österreich tätig sind.

der (Mit-)Herausgeber und Berater der führenden, notabene heutzutage englischsprachigen Fachzeitschriften findet man kaum einmal eine österreichische Adresse und ähnliches ließe sich für andere internationale Unternehmen nachweisen.

Dieser Bedeutungsverlust der österreichischen Nachkriegssoziologie hängt auf das Engste mit der Vertreibung des jüdischen Bildungsbürgertums vor, während und nach dem März 1938 und der Ermordung jener, die sich nicht in Sicherheit bringen konnten, zusammen. Von dieser Zäsur haben sich Österreich, die hier betriebene Soziologie wie auch einige benachbarte Disziplinen bis heute nicht zu erholen vermocht. Warum den österreichischen Soziologen in der Zweiten Republik die Anknüpfung an das intellektuelle Niveau der Zwischenkriegszeit nicht gelang, warum das kleine Österreich – anders als vergleichbare kleine Nationen – nicht wieder einen Platz einzunehmen fähig war, das sind die Fragen, die den folgenden Ausführungen zugrunde liegen.

Anders als in den beiden deutschen Nachfolgestaaten des Dritten Reiches unternahmen in Österreich die Besatzungsmächte keine Anstrengungen, um den durch die Nazis – und davor schon durch den Ständestaat – verursachten Kahlschlag, wenn schon nicht rückgängig zu machen, so doch wenigstens ein wenig zu mildern. Die Autoren, die sich mit diesem Thema auseinandergesetzt haben, sind sich darin einig, dass die Vertreibung der jüdischen Intelligenz von den akademischen Ariseuren, aber auch denjenigen, die sich selbst nicht die Hände schmutzig machten, zum Zeitpunkt als man mit der „Wiedergutmachung“ beginnen hätte können, als *fait accompli* hingenommen, klammheimlich sogar begrüßt wurde. Von den österreichischen Nachkriegsregierungen wurden keine Bemühungen unternommen, dem entgegen zu wirken.

2. Anstöße kamen nur von außen

In den ersten beiden Jahrzehnten nach Ende des Zweiten Weltkrieges gingen die wenigen Initiativen zur Wieder- oder Neubelebung der Sozialwissenschaften in Österreich daher fast ausschließlich von Akteuren aus, die außerhalb des Landes lokalisiert waren.⁵

Die Konstituierung des Vereins Österreichische Gesellschaft für Soziologie (ÖGS) im Jahr 1949/50 war beispielsweise eine Reaktion auf die von der UNESCO initiierte Gründung der International Sociological Association (ISA). Um an deren Tagungen teilnehmen zu können, war es notwendig, von einer nationalen (Berufs-)Organisation delegiert zu werden – also gründeten jene, die 1950 zum ersten Internationalen Soziologenkongress nach Zürich fahren wollten, rasch eine nationale Organisation und gaben ihr den Namen, der nötig war, um in die ISA aufgenommen zu werden. Eine *österreichische* Gesellschaft für Soziologie zu gründen passte übrigens gut in das Selbstverständnis des jungen Staates, der allerhand unternahm, um sich als eigene Nation zu konstituieren. Der politischen Kultur dieser und der darauffolgenden Zeit entsprach es, dass an der Gründung Repräsentanten der beiden Großparteien

5 Eine der wenigen Initiativen, die ihren Ausgangspunkt in Österreich hatte, war die Gründung der Sommeruniversität in Alpbach, die allerdings nur durch die Finanzierung seitens der Rockefeller Foundation verstetigt werden konnte; das Institut für Wissenschaft und Kunst (IWK) in Wien, in dem die Sozialwissenschaften allerdings eine marginale Rolle spielten, erhielt weder Förderung aus dem Ausland noch konnte es seine periphere Rolle je überwinden.

beteiligt waren, auch wenn deren fachliche Nähe zur Soziologie eher gering war. Da es keine Soziologen gab, stieß die Invasion des Feldes durch Angehörige benachbarter akademischer Territorien auf keinen Widerstand.⁶

Die Rockefeller Foundation, die in der Zwischenkriegszeit ein Stipendienprogramm für viel versprechende junge Wissenschaftler betrieb, belebte dieses Programm nach 1945 wieder; und jene wenigen ehemaligen Rockefeller Fellows, die in Österreich (vor allem in Wien) lebten, wirkten an der Nominierung von Stipendiaten mit. Die Zahl der österreichischen Sozialwissenschaftler, die auf diesem Weg in den Genuss eines einjährigen Forschungsaufenthalts in den USA kamen (11, wobei ein Stipendiat das ihm zuerkannte Stipendium nicht antrat) war weitaus geringer als in der Zwischenkriegszeit (als 28 Stipendien an Bewerber aus Österreich vergeben wurden) und ihre Namen sind den Nachgeborenen weitaus weniger geläufig als jene, die vor 1938 auf diesem Weg die ersten Schritte ihrer anschließenden internationalen Karriere setzten (während die Deutschen, die zwischen 1925 und 1941 ein Stipendium der Rockefeller Foundation erhielten im Vergleich mit ihren aus Österreich kommender Kollegen im Verlauf ihres weiteren Lebens weniger Reputation erwerben konnten, ließen die deutschen Nachkriegs-Stipendiaten ihre österreichischen Kollegen weit hinter sich.⁷)

Die Fulbright-Kommission, die auch für Österreich ein Komitee einsetzte, war eine weitere Institution, die von außen nach Österreich herein wirkte und sowohl amerikanische Gastprofessoren nach Österreich vermittelte als auch jungen Österreichern ein Stipendium für einen Studienaufenthalt an einer amerikanischen Universität (teil-)finanzierte. Ihr gegenüber verhielten sich die österreichischen Vertreter auf jene Art, die der vormalige Ministerialrat und langjährige Unterrichtsminister Heinrich Drimmel, der der Fulbright-Kommission fast von Beginn an angehörte, in unnachahmlicher Klarheit als „negatives Wohlwollen“ bezeichnet hat.⁸ Damit brachte Drimmel zum Ausdruck, dass man sich den Wünschen der als Hegemon wahrgenommenen Vereinigten Staaten von Amerika, wohl nicht widersetzen konnte, doch das bedeutete noch lange nicht, dass man sich deren Wünschen und Vorschlägen gegenüber aufgeschlossen hätte zeigen müssen.

Der wissenschaftlich wenig bemerkenswerte Ferdinand Westphalen, ein Ökonom aus dem Umfeld Othmar Spanns, wurde Anfang der 1950er Jahre von der US Library of Congress mit der Erstellung eines Berichts über Sozialwissenschaften im Nachkriegs-Österreich beauftragt, dessen Inhalt die eingangs erwähnte Asymmetrie zwischen einer gloriosen Vergangenheit und einer beinahe bedeutungslosen Gegenwart geradezu modellartig belegt, was die amerikanischen Auftraggeber veranlasste, das geplante „postwar“ aus dem Titel zu entfernen.⁹ Darstellungen der glorreichen Vergangenheit wurden in den folgenden Jahrzehnten immer wieder produziert, gehaltvolle Analysen der augenscheinlichen Diskontinuität und Disparität vermisst man allerdings.

Schließlich kam auch die einzige echte institutionelle Innovation im Bereich der Sozialwissenschaften, die Österreich vor 1966 zu verzeichnen hatte – nämlich die Gründung des

6 Vgl. dazu ausführlicher Fleck 2002.

7 Vgl. Fleck 1998.

8 Diese Heinrich Drimmel zugeschriebene Formulierung findet sich in einem Zeitungsartikel in Die Presse vom 12. Februar 1961, S. 24, zitiert nach Raith 2001, 54, zur Österreichischen Fulbright-Kommission jetzt umfassend: König 2008.

9 Westphalen 1953; eine Analyse dieser und anderer Rückblicke findet man in Fleck 1990, 9ff.

Institut für Höhere Studien – nur zustande, weil wohlmeinende Ex-Österreicher ihrer alten Heimat Gutes tun wollten und die Ford Foundation überzeugen konnten, die Finanzierung zu übernehmen. Die mündende Gründung des IHS habe ich andernorts im Detail beschrieben, weshalb es hier ausreichend ist, die Hauptlinien zu resümieren.¹⁰ Der Anstoß zur Gründung ging auf einen Besuch Paul F. Lazarsfelds zurück, der von der Ford Foundation nach Polen und Jugoslawien entsandt worden war, um dort nach Kandidaten für ein US-Stipendium Ausschau zu halten. Gleichsam als Fleißaufgabe erkundete Lazarsfeld die Lage in seiner Geburtsstadt. Während der Gespräche in Wien wurde ihm, der mit den politischen Verhältnissen in Österreich einigermaßen vertraut war, klar, dass das außeruniversitäre Ausbildungs- und Forschungsinstitut, das ihm vorschwebte und das den neuen empirischen Sozialwissenschaften gewidmet sein sollte, nur etabliert werden könnte, wenn die groß-kolonialen Routinen beachtet würden. Deswegen nahm er den mit dem konservativen Lager aus seiner Zeit als Leiter des Konjunkturforschungsinstituts vertrauten Oskar Morgenstern als Ko-Initiator an Bord. Der heute als Mitbegründer der Spieltheorie bekannte Morgenstern zählte vor seiner Auswanderung in die USA zur Personalreserve des Ständestaats und durfte damals erwarten, eines nicht allzu fernen Tages in der Tradition Eugen Böhm-Bawerks und Friedrich Wiesers Minister zu werden. Die Koalition mit Morgenstern hatte zur Folge, dass nicht nur ein Mann kooptiert wurde, sondern auch eine wissenschaftliche Disziplin in das zu gründende Institut aufgenommen werden musste, die in Lazarsfelds ursprünglichen Plänen nicht vorgesehen war.

Im Unterschied zur Soziologie und Politikwissenschaft war es den heimischen Wirtschaftswissenschaftlern gelungen, eine Kontinuität zur Vorkriegszeit wenigstens nominell zu bewahren. Die Nationalökonomie hatte Anfang der 1960er Jahre in Österreich eine fachliche Erneuerung durchaus nötig gehabt.¹¹ Das als Wirtschaftsforschungsinstitut (WIFO) wieder begründete Institut für Konjunkturforschung verfügte über ausreichende Ressourcen und das dort beschäftigte Personal wäre durchaus in der Lage gewesen, den Anschluss an die internationale Diskussion herzustellen, nicht zuletzt da einige von ihnen in der Emigration die Weiterentwicklung der Nationalökonomie aus der Nähe verfolgen konnten. Allein, auch dort waren die Leitungspositionen mit Personen besetzt, die in die politische Kultur bestens integriert waren, deren Führungsqualitäten aber allzu oft in einer Behinderung der wissenschaftlichen Arbeit ihrer als Untergebene wahrgenommenen Mitarbeiter Niederschlag fanden.¹² Gefragt war Zuarbeit für die Regierung, während Grundlagenforschung scheel angesehen wurde. Neben dem WIFO bildete die Wirtschaftswissenschaftliche Abteilung der Wiener Arbeiterkammer einen weiteren Stützpunkt außeruniversitärer Wirtschaftsforschung. Von den Universitätsprofessoren der Nationalökonomie dieser Jahre war weniger zu erwarten, vor allem fehlte es an Expertise im Bereich der Ökonometrie und die Rezeption der Keynesianischen Makroökonomie war auf einige Mitarbeiter des WIFO und der Arbeiterkammer begrenzt. Trotz dieser Schwächen gelang den Nationalökonomern in den 1950er Jahren immerhin einige Veröffentlichungen, die auch noch im historischen Rückblick Beachtung verdienen.¹³

10 Siehe dazu ausführlicher: Fleck 2000, und die Replik von Kramer 2002.

11 Vgl. Hayeks Bericht an die RF über seine Eindrücke, die er anlässlich seines ersten Besuchs im Nachkriegs-Wien gewann, zit. in Fleck 2007, 463.

12 Vgl. Fleck 2005, S. 132f.

13 Weber 1961.

Folge der ungleichen Rückständigkeit der empirischen Sozial- im Vergleich mit den Wirtschaftswissenschaften war, dass, nachdem das Institut für Höhere Studien 1963 endlich seinen Betrieb aufnahm, die Wirtschaftswissenschaften rascher zu florieren begannen als die Soziologie oder die Politikwissenschaft.

3. Akteure

Im Österreich der 1950er und 1960er Jahre wurde die Soziologie von einigen wenigen Personen gestaltet, die zumeist der traditionellen Rolle des Gelehrten gegenüber der neuen des *institution man* den Vorzug gaben (letztere hätten sie an ihrem Ex-Landsmann Lazarsfeld, der diesen Ausdruck in Umlauf brachte¹⁴, als role model erlernen können). August M. Knoll, der bis zu seinem frühen Tod 1963 zuerst ao. und ab 1950 o. Professor an der Universität Wien war, repräsentierte den erstgenannten Typ geradezu in Reinkultur; sein Protegé Leopold Rosenmayr versuchte, den anderen Typ auszugestalten, wobei man über das Ausmaß an Erfolg, das er dabei hatte, geteilter Meinung sein kann. Knolls Soziologie entbehrte jeder Bezugnahme auf die Entwicklung, welche die empirische Sozialforschung in diesen Jahren im westlichen Ausland erlebte. Man wird seinem Werk wohl am ehesten gerecht, wenn man es als geisteswissenschaftliche Wissenssoziologie und Weltanschauungsanalyse charakterisiert, die in den Schriften eines seiner Schüler, Ernst Topitsch, eine Fortsetzung fand, der allerdings über den bei Knoll dominanten Bezug auf das katholische Denken weit hinausging.

Die von Rosenmayr betriebene Gründung einer in den Nebenräumen des Knoll-Instituts untergebrachten Sozialwissenschaftlichen Forschungsstelle führte erste empirische Studien durch, bot Dissertanten und Absolventen Arbeitsmöglichkeiten, blieb aber doch in sehr hohem Maße ein Ein-Mann-Unternehmen, dessen Mitarbeiter im Haus über die Rolle subalternen Zuarbeiter nicht hinauswachsen sollten.¹⁵ Zwei dank des Fulbright-Programms ein Studienjahr lang in Österreich lehrende Emigranten, Ernest Manheim und Paul Neurath, letzterer in späterer Zeit viele Jahre lang als Gast- und Honorarprofessor am Institut für Soziologie der Universität Wien tätig, konnten ebenso wenig wie die ersten Gastprofessoren am IHS, wozu so eminente Sozialwissenschaftler wie Margaret Mead, Paul Lazarsfeld, James Coleman, Everett Hughes u.v.a. zählten, nicht jenen Einfluss ausüben, den sie in ihren Heimatuniversitäten mühelos zu realisieren in der Lage waren.¹⁶ Das intellektuelle Klima des Wiens der frühen 1960er Jahre war einer Etablierung der damals international schon üblichen Form empirischer Sozialforschung einfach nicht zuträglich.

Wegen der unterkritischen Masse an Personal hatten persönliche Idiosynkrasien sehr starke Wirkungen. Über die Mindestgröße der viel beschworenen kritischen Masse herrscht im Fall der Sozialwissenschaften kein Konsens; dass sie jedenfalls größer als 1 sein sollte, kann man an den österreichischen Verhältnissen geradezu paradigmatisch ablesen. Neben den wenigen geglückten universitären Innovationen, die ihren Ausgang der Initiative einer Person verdanken (zu nennen wären Karl R. Stadler für die Geschichte der Arbeiterbewe-

14 Lazarsfeld 1975, 177, wo der Ausdruck als „Institutionenbildner“ übersetzt wird. Man beachte Lazarsfelds Erläuterung auf S. 221, Fußnote 44.

15 Ausführlicher dazu Fleck 2000.

16 Vgl. Raith 2001.

gung und Kurt Rothschild für die empirische Arbeitsmarktforschung, beide Rückkehrer aus erzwungenem Exil, die als Gründungsprofessoren an der Linzer Universität nachhaltige Wirkung entfalteten), lassen sich viele Beispiele nennen, in denen das Verhalten eines Einzelnen eine ganze Disziplin zu deren Nachteil beeinflusste.

4. Institutionelle Entwicklung

Zur Vervollständigung des Bildes, das die Soziologie in Österreich vor Mitte der 1960er Jahre bot, muss noch erwähnt werden, dass es neben den Universitäten und der Hochschule für Welthandel auf der einen und dem IHS auf der anderen Seite noch zwei weitere Felder gab, in denen eine Art empirischer Sozialforschung betrieben wurde.¹⁷ Das schon 1952 gegründete Internationale Katholische Institut für kirchliche Sozialforschung entfaltete eine rege Aktivität der Erforschung des kirchlichen Lebens. Über die Umstände, die zur Gründung dieses 2001 geschlossenen Instituts führten, ist nicht allzu viel bekannt. Zu seinen Mitarbeitern gehörten einige spätere Professoren der Soziologie: Julius Morel, Erich Bodzenta und Laszlo Vaskovics und zu den Autoren der im Umfeld dieses Instituts erschienenen Veröffentlichungen zählten Leopold Rosenmayr, Adolf Holl, Paul M. Zulehner u.a. Das später seinen Namen verkürzende Institut für kirchliche Sozialforschung war in ein internationales Netzwerk katholischer Sozialforschungsinstitute eingebunden (International Federation of Institutes for Social and Socio-Religious Research FERES), das ab 1953 die Zeitschrift *Social Compass International Review of Sociology of Religion*¹⁸ herausgab. Anregungen und Personal importierten die österreichischen kirchlichen Sozialforscher aus den Niederlanden; im dortigen Sozialforschungsinstitut der katholischen Kirche war die Zeitschrift gegründet worden und von dort stammte auch das Forschungsprogramm, das in Wien angewandt wurde: Die kirchlichen Autoritäten sollten durch detaillierte soziographische Beschreibungen des kirchlichen Lebens mit Daten versorgt und so in die Lage versetzt werden, die Politik der Kirche zu verbessern. Das Wiener Institut übernahm darüber hinaus wohl auch die Rolle einer Erkundungsstation für die Lage der Katholiken in den benachbarten kommunistischen Ländern; Exilungarn zählten zu seinen Mitarbeitern, die ab 1969 ein eigenes Ungarisches Kirchensoziologisches Institut betrieben.

Als großkoalitionäres Pendant auf der Linken gründete eine Gruppe junger Sozialdemokraten 1961 die Sozialwissenschaftliche Studiengesellschaft (SWS) und startete eine eigene Zeitschrift, „Die Meinung“, worin sie Ergebnisse der von ihnen durchgeführten Umfrageforschung veröffentlichten. Zu dieser Gruppe gehörten Karl Blecha, Ernst Gehmacher, Rupert Gmoser und Heinz Kienzl, die sich bei Lazarsfeld während dessen seit der Gründung des IHS regelmäßig stattfindenden Wienaufenthalte Rat und Hilfe holten.¹⁹ Das Mitte

17 Das 1963 aufgrund einer Vereinbarung zwischen der österreichischen Bundesregierung und der UNESCO gegründete „Europäische Koordinationszentrum für sozialwissenschaftliche Forschung und Dokumentation“, das viele Jahre hindurch vom polnischen Philosophen Adam Schaff geleitet wurde, hatte kaum Einfluss auf die österreichische Soziologie. Gleiches gilt für das 1967 ideell begründete und 1972 offiziell eröffnete International Institute for Applied Systems Analysis (IIASA) in Laxenburg bei Wien. Vgl. zu dessen Entstehung die Erinnerungen seines ersten Direktors Howard Raiffa, <http://www.iiasa.ac.at/docs/history.html?sb=3>.

18 Vgl. Mejido 2004.

19 Vgl. Blecha u.a. 1964.

der 60er Jahre gegründete Institut für empirische Sozialforschung (IFES) lieferte einiger dieser Personen, die sich wohl keinen Illusionen über ihre Möglichkeiten einer akademischen Karriere hingaben, eine Wirkungsstätte von beträchtlichem Einfluss auf die Politik. In den Jahren der Alleinregierung der SPÖ eröffneten sich den jungen Wahlforschern dann Karrieremöglichkeiten, was die mögliche Transformation vom Barfuß- zum professioneller Sozialforscher unterband.²⁰

5. Soziologische Forschung der 1950er Jahre

Die wissenschaftliche Produktivität der wenigen in Österreich im weitesten Sinn als Soziologen Tätigen war bis Mitte der 1960er Jahre außergewöhnlich bescheiden. Die weniger Monographien, die in diesen zwei Jahrzehnten erschienen, lassen sich an einer Hand abzählen und von noch wenigeren kann man sagen, dass sie eine Resonanz fanden. Benedik Kautsky, der in dieser Zeit die Bildungseinrichtung der steirischen Arbeiterkammer leitete und als externer Lektor zuerst in Graz und danach in Wien lehrte, war ein weitaus produktiverer Autor als die Universitätslehrer dieser Jahre; seine wissenschaftlich distanzierte und nicht nur deswegen soziologisch gehaltvolle Analyse seiner Erfahrungen als KZ-Häftling hätte durchaus mehr Beachtung verdient;²¹ sein zeitweiliger Mithäftling Eugen Kogon der seine Ausbildung in den 1920er Jahren in Wien erhalten hatte, erreichte mit seinem in einem deutschen Verlag erschienenen KZ-Buch²² eine breitere Resonanz (und diente Everet Hughes und dessen Schüler Erving Goffman als Quelle für ihre Analyse der Nazi-Herrschaft die von Goffman als totale Institution begriffen wurde). Bemerkenswerterweise blieben da für lange Jahre die einzigen beiden Veröffentlichungen österreichischer Sozialwissenschaftler, die sich mit der Nazi-Vergangenheit auseinandersetzten. Weitere Publikationen Kautsky widmeten sich politischen und wirtschaftlichen Fragen; als Herausgeber von Schriften vor Karl Marx im Kröner Verlag trug er zur Marxrezeption bei, die allerdings in diesen Jahren in Österreich nicht stattfand.²³ Knoll, der Ordinarius für Soziologie an der Universität Wien und der damals junge Dozent Rosenmayr verwendeten die 1950er Jahre offenbar zur Vor

20 Leserinnen einer früheren Fassung dieses Beitrags rümpften ob des Ausdrucks Barfußforscher ihre Nasen. Dieser Ausdruck, der an die chinesischen Barfuß-Ärzte anknüpft, bezeichnet Personen, die die Sozialforschung nicht in formellen Ausbildungsgängen erlernten, sondern sich autodidaktisch aneigneten. Wollte man in den 50er und 60er Jahren ohne Österreich zu verlassen das sozialforscherische Handwerk erlernen, so gal es dazu praktisch keine Alternative. Die Umfragen der SWS wurden von Anfang an von Gewerkschaftsfunktionären und Betriebsräten durchgeführt. Diese Barfuß-Sozialforschung war anfangs wohl unumgänglich, an ihr später weiterhin festzuhalten, zeugt allerdings nicht von allzu großer Lern- und Innovationsbereitschaft. Dass die Umfragen der SWS heute noch ein Echo finden, zeugt wiederum von der korrespondierenden Unkenntnis der Öffentlichkeit.

21 Kautsky 1946.

22 Der SS-Staat erschien erstmals 1946 bei Alber in München, 1947 bei Bermann-Fischer in Stockholm und wurde seither vielfach nachgedruckt. Die 35. Auflage erschien 1998 als Heyne Taschenbuch; die Gesamtauflage beträgt mehr als eine halbe Million Exemplare und wurde in mehrere Sprachen übersetzt. Kautsky Buch erschien zuerst 1946 bei Gutenberg in Zürich, wurde 1948 im Verlag der Wiener Volksbuchhandlung herausgebracht und erlebte dort 1961 eine Neuauflage.

23 Die Evangelischen Akademien machten sich im Deutschland der 1950er Jahre um die Marx-Rezeption verdient, vgl. Schildt 1999, 120ff.

bereitung von Veröffentlichungen, die erst in den 1960er Jahren erscheinen sollten. Knolls kirchensoziologische Schriften trugen ihm allerhand Unbill ein, sicherten ihm allerdings Anerkennung über die Grenzen des katholischen Milieus hinaus. Ernst Topitschs ideologiekritische Studien, die von Knoll – wenn auch nur mit bescheidenem institutionellen Effekt (Topitsch musste sich, obwohl habilitiert, am Institut für Philosophie der Universität Wien mit der Stelle einer wissenschaftlichen Hilfskraft abfinden) – gefördert worden waren, gehörten zu den wenigen Büchern der 1950er Jahre, die Bestand hatten.²⁴

Wegen der geringen Zahl an Soziologen im Österreich der 1950er Jahre war mit keiner großen Menge an Publikationen zu rechnen, doch selbst bescheidene Erwartungen wurden noch unterboten. Die an den Universitäten Lehrenden wichen vor den zentralen Fragestellungen der Epoche²⁵ auf ein Feld aus, das in Österreich zwar einigen Sprengstoff beinhaltete – nämlich die Kritik der Erklärungsansprüche des katholisch ausgelegten Naturrechts²⁶ –, aber kaum dazu geeignet war, die österreichische Soziologie an den international erreichten Stand der sozialwissenschaftlichen Debatte heranzuführen. Neben Topitsch kann man als weitere Ausnahme die Habilitationsschrift der Grazer Philosophin Judith Janoska-Bendl anführen, die den Rahmen lokaler Diskurse überwinden konnte.²⁷

Kennzeichnend für das intellektuelle Feld der frühen Jahre der Zweiten Republik war dessen Selbstabschottung gegen Außeneinflüsse und ein insgesamt sehr langsames Arbeiten der in ihm Tätigen. Diese Selbstgenügsamkeit war nun keineswegs dadurch verursacht, dass es an Gelegenheit gefehlt hätte. Beispielsweise fand das Angebot des Salzburg Seminars²⁸ wenig Resonanz und die Akten der Fulbright Kommission berichteten regelmäßig über das verblüffende Desinteresse österreichischer Hochschullehrer am Kontakt mit den amerikanischen Gästen. Einer der Fulbright Austauschprofessoren, der Stadtsoziologe George A. Theodorson, der 1962 an der Universität Wien lehrte, berichtete in seinem Final Report Merkwürdiges über seine Zeit in Wien:

„The only person in the Institute of Sociology to exchange house visits was Doz. Erich Bodzenta. The head of the Social Science Research Center, Prof. Leopold Rosenmeyer [sic!] unfortunately could spare me only a few minutes since I have been here. Requests for assistance to revise research papers were made by Prof. Rosenmeyer by phone, or sent by mail to me, or I picked them up at the office. Several requests to see him for ten or fifteen minutes were rejected as impossible because he was too busy.“²⁹

24 Topitsch 1958.

25 Natürlich kann man über die Frage, was denn zu einer bestimmten Zeit als „zentrale Frage“ zu gelten habe, geteilter Meinung sein. Mit Blick auf die deutschsprachige Soziologie der Nachkriegszeit lässt sich die Frage allerdings empirisch beantworten, wenn man die Veröffentlichungen dieser Jahre betrachtet: Familie, Industriearbeit, Schichtung tauchen darin häufig auf. Im westlichen Ausland, vor allem in den USA, treten schon in den 1950er Jahren weitere Themen auf, die in Österreich erst zwei Jahrzehnte später eine Behandlung finden: Sexualverhalten, die Rolle der berufstätigen Frau, Bildung, Organisation.

26 Die katholische Soziallehre wurde sehr stark vom Theologen Johannes Messner beeinflusst, Messner 1950.

27 Janoska-Bendl 1965.

28 Vgl. Schmidt 2003.

29 Zitiert nach König 2008, S. 257.

Die soziologischen Veröffentlichungen der 1950er Jahre unterstreichen insgesamt den Eindruck, der thematische Relevanzrahmen sei vom Problemhorizont der katholischen Kirche abgesteckt worden. Die in anderen europäischen Ländern – und in Disziplinen wie der Psychologie auch in Österreich – erfolgende Amerikanisierung der Sozialwissenschaften, worunter man richtigerweise die Hinwendung zur Praxis der in Projektform erfolgenden empirischen Sozialforschung gepaart mit einer starken Präferenz für eine am naturwissenschaftlichen Vorbild entwickelte Methodologie verstehen sollte, ging an der österreichischen Soziologie spurlos vorüber, ja wurde zugunsten der Fortführung einer geisteswissenschaftlich verfahrenen Bücherforschung aktiv marginalisiert.

6. Hochschulreform 1966

Die, wenn auch im internationalen Vergleich langsame, für heimische Verhältnisse dennoch als dramatisch wahrgenommene Zunahme der Studierenden – im Jahrzehnt zwischen 1953 und 1963 stieg die Zahl der Studienanfänger an allen österreichischen Hochschulen von 2.757 auf 6.796 an – zwang im Verbund mit Empfehlungen der OECD, die in diesen Jahren Bildungsplanung auf ihre Fahnen zu schreiben begonnen hatte, auch die österreichische Unterrichtsverwaltung (die Hochschulen ressortierten bis 1970 zum Unterrichtsministerium), an eine Neuordnung der Studiengesetze zu denken.³⁰ Im benachbarten Deutschland hatten Georg Picht und Ralf Dahrendorf mit ihren Aufrufen zur Reform des Bildungswesens große Resonanz gefunden und man darf annehmen, dass die unter dem Schlagwort Bildungskatastrophe segelnde deutsche Debatte beim kleinen Nachbarn im Südosten als Echo zu vernehmen war.³¹ Dazu kamen Begehrlichkeiten der Bundesländer und jener Landeshauptstädte, in denen es keine Universitäten gab, nach Errichtung höherer Bildungseinrichtungen. Der sozialdemokratische Bürgermeister von Linz verfolgte seit Mitte der 1950er Jahre den Plan, in seiner Stadt eine Hochschule für Sozialwissenschaften zu errichten. Salzburg bemühte sich um die Erweiterung seiner Katholischen Fakultät zu einer Volluniversität und auch in Kärnten wurde der Ruf nach einer eigenen Hochschule laut. All das mündete in eine Studienreform, die 1966 als Allgemeines Hochschulstudiengesetz (AHStG) zu einer Neuordnung aller Studienrichtungen und durch das Bundesgesetz über Sozial- und Wirtschaftswissenschaftliche Studien zur Einführung der Studienrichtungen Volks-, Betriebswirtschaftslehre und Soziologie führte.³²

Wegen der neuen Studienmöglichkeiten kam es 1966 zur Berufung von Soziologieprofessoren und zur Einstellung von Assistenten in Wien und Linz, den einzigen beiden Standorten soziologischer Ausbildung der kommenden zwei Jahrzehnte, da erst Mitte der 1980er Jahre das Hauptfachstudium der Soziologie auch in Graz und Salzburg ermöglicht wurde und erst mit dem Universitätsgesetz 2002 auch Innsbruck ein Soziologiestudium anbieten konnte. Allerdings kamen auch die drei Universitäten, an denen kein Hauptfachstudium der Soziologie eingerichtet wurde, in den Genuss neuer Stellen: Salzburg, Graz und Innsbruck erhielten je eine Professur, während die Wirtschaftsuniversität Wien (damals noch

30 Bildungsplanung in Österreich 1967, Steindl 1967.

31 Gehmacher 1965, Kozlik 1965.

32 Vgl. Bodzenta 1988, Pohoryles & Kellermann 1988, Fleck 1980.

Hochschule für Welthandel) sich mit einem Extraordinariat und ansonsten damit zufrieden geben musste, dass Soziologie von Professoren anderer Fächer mitvertreten wurde (siehe Abbildung 1 im Anhang). Der Personalzuwachs führte dazu, dass 1970 dreizehn Professoren und 27 Assistenten zu verzeichnen waren und fünf Jahre danach die Zahlen auf 15 Professoren und 47 Assistenten anstiegen. Mit anderen Worten: Im Laufe eines Jahrzehnts wurde mehr als ein Dutzend Soziologen berufen und mehr als vier Dutzend Karrieren für angehende Soziologen wurden eröffnet.³³

Das wirft die Frage auf, aus welchem Reservoir dieser Bedarf gedeckt wurde. Da die Akten der Berufungskommissionen nicht zur Verfügung stehen, kann man nur aus dem Ergebnis versuchen, Schlüsse zu ziehen. Es wäre höchst überraschend, wenn bei der Auswahl des Personals damals nicht auch auf die weltanschauliche Einpassung der Professoren geachtet worden wäre, womit gemeint ist, dass jemand, der für eine Berufung in Erwägung gezogen wurde, jedenfalls über einflussreiche Fürsprecher verfügen musste, welche er in der Regel nur im Umfeld einer der beiden Großparteien finden konnte. Im Vorteil waren jene, welche die Nestwärme der katholischen Kirche nutzen konnten, während eine allzu große Nähe zur Sozialdemokratie wohl eher als zusätzlicher Ausschlussgrund gelten durfte.

Die Berufung des aus Ungarn geflüchteten Jesuiten Julius Morel an die Universität Innsbruck, der sich, ehe er dort zum ersten Professor für Soziologie wurde, dort auch noch habilitiert hatte, passt in dieses Patronagemuster.³⁴ Das selbe gilt wohl auch für das Avancement Erich Bodzentas, eines anderen Mitarbeiters des oben genannten Instituts für kirchliche Sozialforschung, zu einem der Gründungsprofessoren der neu errichteten Universität Linz, die bekanntlich letztlich doch keine Universität für Sozialwissenschaften wurde. Das Oeuvre des zum Zeitpunkt seiner Ernennung fast 40-jährigen Erich Bodzentas umfasst neben den Arbeiten, die er in den Berichten des Instituts für kirchliche Sozialforschung und in Schriften zur Pastoralsoziologie veröffentlichte, auch „Fahrschüler – ein soziales Problem“ und „Industriedorf im Wohlstand“ (letzteres bildete gemeinsam mit einigen weiteren Aufsätzen seine Habilitationsschrift).

Friedrich Fürstenberg, der zur gleichen Zeit nach Linz berufen wurde, wies ebenfalls in ausreichendem Maße eine Nähe zur katholischen Sicht der Probleme der modernen Gesellschaften auf, verfügte aber darüber hinaus als einziger der Neuberufenen auch über eine umfangreichere Liste von Publikationen. Der dritte, zwei Jahre später nach Linz berufene Soziologe war ein katholischer Priester: Jakobus Wössner. Er hatte sich 1963 an der selben bayrischen Hochschule, an der er zwei Jahre davor promovierte, für Soziologie mit einer Arbeit habilitiert, die dem durchaus nicht bescheiden formuliertem Thema „Mensch und Gesellschaft“ gewidmet war. Der Untertitel der Habilitationsschrift macht den Problemhorizont deutlich: „Kollektivierung“ und „Sozialisierung“. Ein Beitrag zum Phänomen der Vergesellschaftung im Aufstieg und in der sozialen Problematik des gegenwärtigen Zeitalters“. Der Bürgermeister der Stahlstadt Linz wird angesichts dieser katholischen Invasion wohl mit Hinweis darauf beruhigt worden sein, dass Fürstenberg Industriesoziologe sei.

33 Fleck 1980.

34 Ich danke Werner Reichmann und Matthias Revers für die Gelegenheit, in ein noch nicht publiziertes Manuskript über die Soziologie in Innsbruck Einsicht nehmen zu können, worin die hier knapp geschilderte Geschichte ausführlich und dokumentengestützt abgehandelt wird.

Die Einbettung in das katholische Milieu fungierte als Protektionsmotor während andere Ausprägungen sozialen Kapitals in den 1960er Jahren wohl weniger bedeutend waren. Dankbarkeit gegenüber einem Förderer (oder mehreren) verwandelte sich in Hilfestellung für später in die Gunst des gemeinsamen Mentors Getretene und konnte so manchmal einen Kandidaten reüssieren lassen, der eine weltanschauliche Prüfung nicht bestanden hätte. Die Berufungen der 60er und 70er Jahre lassen jedenfalls den Verdacht aufkommen, es habe damals das Gesetz vom tendenziellen Fall der Reputationsrate³⁵ noch weitaus kräftiger regiert als in späteren Jahrzehnten, als der kompetitive Vorteil kleiner Gruppengrößen zunehmend verschwand.

Im engeren Sinn fachliche Gründe können bei den Berufungen der 60er Jahre kaum eine Rolle gespielt haben. Diese Behauptung lässt sich mit Blick auf die Veröffentlichungen der österreichischen Soziologen durchaus belegen. Im *Österreichischen Jahrbuch für Soziologie* veröffentlichte der damalige Direktor der Hochschulbibliothek Linz eine „Österreichische soziologische Bibliographie 1960–1969“. Sie umfasst für diesen Zeitraum 654 Publikationen, davon entfielen allerdings nur je 13 auf deutschsprachige soziologische Zeitschriften, deren Redaktion sich nicht in Österreich befand (Kölner Zeitschrift, Soziale Welt) und auf englischsprachige Zeitschriften (Social Compass, Rural Sociology, International Social Science Journal u.a.); der Großteil der englischsprachigen Zeitschriftenveröffentlichungen stammte von Rosenmayr. All die anderen Publikationen erschienen in Schriftenreihen, heimischen Zeitschriften wie Wort und Wahrheit, Forum, Arbeit und Wirtschaft; dazu kamen Buchveröffentlichungen von Anton Burghardt, Fürstenberg, Messner, Rosenmayr und Topitsch. In der Bibliographie sind auch Übersetzungen ins Deutsche angeführt, die bei österreichischen Verlagen erschienen.³⁶

Ich habe an anderer Stelle die Entwicklung der österreichischen Universitäten der Zweiten Republik als „autochthone Provinzialisierung“ bezeichnet.³⁷ Damit wurde die unterbliebene Rückholung von Emigranten charakterisiert; dieses Urteil lässt sich unschwer auf die soziologischen Veröffentlichungen der 60er Jahre ausweiten. Der Provinzialismus zeigt sich auch an der verschwindend geringen Zahl von Studienaufenthalten im Ausland. Von den in den 60er Jahren Neuberufenen war Fürstenberg der einzige, der auf einen Studienaufenthalt im Ausland verweisen konnte³⁸; die anderen hatten sich die Soziologie im Selbststudium angeeignet.

35 Dieses Gesetz lässt sich folgendermaßen formulieren: Ein Neuberufener soll das für jeweils relevant gehaltene Ansehen der schon in Amt und Würden Befindlichen keineswegs übertreffen, also nicht als Konkurrent jene Märkte betreten, die von den Platzhirschen monopolisiert werden, gleichgültig um welches Reputationspiel es sich dabei auch handeln mag. Um dieses Gesetz prüfen zu können, müsste allerdings die Liste der jeweiligen Bewerber herangezogen werden. Für die Jahre, in denen Stellen noch nicht ausgeschrieben wurden, wäre dabei nicht nur die Hürde der Archivsperrung zu überwinden, sondern man müsste Zugriff auf Listen potentieller Kandidaten haben, die, da sie oftmals nur mündlich kommuniziert wurden, eine noch deutlich schlechtere Überlieferungswahrscheinlichkeit auszeichnet als die notorisch unvollständigen Archive der Unterrichtsverwaltung und der Universitäten.

36 Das erste nach 1945 in einem österreichischen Verlag erschienene Soziologie-Lehrbuch stammte vom amerikanischen Jesuiten Joseph Fichter.

37 Fleck 1996.

38 Fürstenberg 1996.

7. Sozialdemokratische Öffnung

Der Regierungswechsel 1970 und die darauf folgenden SPÖ-Alleinregierungen veränderten die Rahmenbedingungen für die Soziologie in Österreich. Am geringsten waren die Veränderungen in den Universitäten. Der Stellenzuwachs blieb bescheiden und erfolgte eher auf den unteren Etagen, worauf schon hingewiesen wurde. Im Gegensatz beispielsweise zu den Bemühungen, die Geschichtsschreibung der Arbeiterbewegung durch gezielte Berufungen und die Schaffung eines „Projektteams“ im neu geschaffenen Wissenschaftsministerium zu fördern, unternahm das Ministerium keine besonders intensiven Anstrengungen mit Bezug auf die Soziologie (ob dafür Ratschläge von universitären Soziologen eine Rolle spielten, kann nicht bewiesen werden. Ein fehlendes Engagement für eine Ausweitung der Soziologie kann man aber getrost unterstellen und dessen Basis in der Angst vor Konkurrenten vermuten³⁹).

Die Wissenschaftspolitik der SPÖ, die ihren Wahlkampf 1970 mit dem Slogan schmückte, „1400 Experten“ hätten an der Erstellung des Wahlprogramms mitgewirkt, zielte im Bereich der Sozialwissenschaften auf den Ausbau der außeruniversitären Forschung, deren Expertise in den ersten Jahren der SPÖ-Alleinregierung intensiv nachgefragt wurde. Für diese Linie mag auch eine Rolle gespielt haben, dass man meinte, den Herren der Universitäten mit der Reform der Universitätsstruktur – Mitbestimmung des Mittelbaus und der Studenten – schon genug zuzumuten.⁴⁰ Die Vermutung ist nicht von der Hand zu weisen, dass die Steuerung der Wissenschaftler leichter fiel, wenn man ihnen neue Institute errichtete oder deren Entstehen förderte, sie aber über die Erteilung von Auftragsforschung durchaus noch kontrollieren konnte. Zu den neu gegründeten außeruniversitären Forschungsinstituten mit dem Rechtsstatus eines gemeinnützigen Vereins zählten:

- Internationales Institut für Musik, Tanz und Theater in den audiovisuellen Medien später Mediacult (gegründet 1969),
- ÖIBF, Österreichisches Institut für Berufsbildungsforschung (1970),
- Institut für Stadtforschung (Gründung vermutlich Anfang der 70er Jahre),
- IAS Institut für angewandte Sozialforschung (1971),
- Europäisches Zentrum für Ausbildung und Forschung auf dem Gebiet der Sozialen Wohlfahrt, später umbenannt in Europäisches Zentrum für Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung (1974),
- Institut für Soziales Design (1975),
- Institut für Konfliktforschung (1975),
- WISDOM, Wiener Institut für sozialwissenschaftliche Dokumentation und Methodik, (1984).

Unter dem Dach der Ludwig Boltzmann Gesellschaft wurden Institute und Forschungsstellen errichtet, u.a. für Medizinsoziologie, Suchtforschung, Sozialgerontologie und Lebens-

39 Gegen die nahe liegende Vermutung, mangelnde Mittel hätten den Ausbau der universitären Sozialwissenschaften verunmöglicht, spricht, dass in den ersten fünf Jahren der SPÖ Alleinregierung fast 500 neue Professuren eingerichtet wurden, wovon beispielsweise auf die katholische Theologie 12 entfielen, während es in der Soziologie nur 2 waren.

40 Vgl. die aufschlussreiche auf oral history beruhende Darstellung bei Kreutz & Rögl 1994.

laufforschung, Politik und zwischenmenschliche Beziehungen, Rechts- und Kriminalsoziologie (bis 1982, danach als Verein fortgeführt), um nur jene zu nennen, die längere Zeit bestanden und merkbare Spuren hinterließen.⁴¹

Neben den Neugründungen von Instituten kam es in Ministerien, anderen Verwaltungs-einrichtungen und den Interessenvertretungen zum Ausbau von Stabstellen und Forschungsabteilungen, wobei hier nicht immer klar zwischen Vergabe von Aufträgen außer Haus und Durchführung mit eigenen Ressourcen unterschieden werden kann, da in manchen Fällen die Rollentrennung verschwimmend war.⁴²

Die Neugründungen von außeruniversitären Forschungsinstituten (wobei die obige Aufzählung keinesfalls vollständig ist) wiesen einige Besonderheiten auf, die Beachtung verdienen. Die Institute wurden aus sehr unterschiedlichen Motiven und Bedürfnislagen heraus geschaffen und die Strukturen variierten sehr stark. Begleitforschung für Maßnahmen der Regierung (wie z.B. die Strafrechtsreform) und der Wunsch nach Expertise auf Seiten kommunaler oder sozialpartnerschaftlicher Akteure treten dabei noch relativ klar konturiert zutage, während es in anderen Fällen wohl eher darum ging, Wünschen und Anregungen Einzelner Rechnung zu tragen oder sie für Verdienste zu belohnen, von denen nicht immer klar ist, ob sie wissenschaftlicher Natur waren, was vor allem bei einigen der Institutsgründungen der Boltzmann-Gesellschaft der Fall gewesen zu sein scheint. Schließlich wurde seit den 70er Jahren Institute von Personen gegründet, denen der Eintritt in die geschlossene Welt der Universitäten verwehrt wurde. Da über die Finanzierung der Institute keine Informationen zur Verfügung stehen – ein Mangel, den schon die in den frühen 70er Jahren durchgeführte Erhebung über die sozialwissenschaftliche Forschung in Österreich beklagte⁴³ –, kann hierzu nur pauschal behauptet werden, dass es zwischen den Forschungseinheiten deutliche Differenzen gab: Das Spektrum reichte von solchen, die über eine Basisfinanzierung verfügten bis hin zu jenen, die ihren Betrieb vor allem aus eingeworbenen Mitteln bestreiten mussten.⁴⁴

Während über die institutionellen Bedingungen, unter denen in den 70er Jahren soziologische Forschung erfolgte (Auftragsvergabe, Mitarbeiterrekrutierung), kaum Genauere in Erfahrung zu bringen ist, kann man über Personalstruktur und Output mit etwas größerer Verlässlichkeit Aussagen treffen. Der Beginn der Alleinregierung der SPÖ fiel zusammen mit den ersten Absolventenkohorten der neuen sozialwissenschaftlichen Ausbildung und den ersten Scholaren des IHS, die dort eine zweijährige Postgraduierten-Ausbildung erhalten hatten und nun auf den Arbeitsmarkt drängten oder im IHS als Assistenten, Konsulenten oder Mitarbeiter in Forschungsprojekten beschäftigt blieben. Von den sozialwis-

41 Im Rahmen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften wurden in den 70er Jahren zwei sozialwissenschaftliche Institute errichtet – für Demographie (ab 1975) und für sozio-ökonomische Entwicklungsforschung (ab 1977, später als Forschungsstelle für Sozioökonomie fortgeführt und 1998 eingestellt).

42 Diverse „Berichte“, wie jene zu Hochschulen, Sozialem, Familie oder Frauen entstanden zumeist in enger und nicht immer transparenter Kooperation ministerieller und externer Stellen.

43 Knorr, Haller, Zilian 1981.

44 Die höhere Weihe einer eigenen Budgetpost, die im Allgemeinen mit der berechtigten Erwartung verbunden war, dass die Zuwendungen in der Zukunft nicht nur gesichert sind, sondern auch noch mit einer regelmäßigen Inflationsabgeltung gerechnet werden darf, ohne dass dafür in irgendeiner Weise eine Evaluation Voraussetzung wäre, erlangten von den sozialwissenschaftlichen Instituten nur das IHS und das Europäisches Zentrum.

wissenschaftlichen Abteilungen des IHS wurden in den 70er Jahren einige wohl dotierte Forschungsprojekte durchgeführt, die nominell als Auftragsforschung galten, jedenfalls durch das neue Wissenschaftsministerium finanziert wurden. Neben mehreren Untersuchungen über das Gesundheitswesen waren es große Projekte über soziale Ungleichheit, Universitäten, öffentliche Verwaltung und sozialwissenschaftliche Forschung.

Dabei wurde relativ schnell deutlich, dass die Kompetenz zur erfolgreichen Durchführung von großen empirischen Projekten nicht immer in ausreichendem Maße vorhanden war, was angesichts der doch recht kurzen Ausbildung und der weitgehend fehlenden beruflichen Sozialisation in Projektforschung nicht wirklich überraschend ist. Wo die Projektteams auf erfahrene ausländische Berater oder de facto Projektleiter zurückgreifen konnten, kam es zu geringeren Verzögerungen. Die überwiegende Zahl der Endberichte dieser Projekte erschienen nicht in Buchform, sondern als voluminöse hektographierte Forschungsberichte.

8. Der Import kritischer Theorie und anderer Preziosen

Die Generation, die in den 70er Jahren ihre Karrieren als Soziologen starteten, war die erste, die eine universitäre oder postuniversitäre Ausbildung in Soziologie erhalten hatte; geboren in den ersten Nachkriegsjahren gehörten sie jener Kohorte an, die weltweit als Protestgeneration der 60er Jahre große Aufmerksamkeit auf sich zog. Jene Personen, die in Österreich seit Mitte der 60er Jahre als Professoren der Soziologie berufen worden waren, gehörten der rund 15 Jahre davor geborenen Generation derjenigen an, die die Nazi-Diktatur und den Zweiten Weltkrieg als Jugendliche miterlebten und in Deutschland und Österreich die Soziologie für sich entdeckten, ohne in ihr ausgebildet worden zu sein.⁴⁵ Die Generation der während des Krieges Geborenen, die zwischen diesen beiden Kohorten gleichsam eingezwängt war, orientierte sich teils an der älteren, teils verbündete sie sich mit der jüngeren Generation. Die geringe Altersdifferenz von weniger als zwei Jahrzehnten zwischen der Generation der „Nachkriegssoziologen“ und der „Protestgeneration“ macht deutlich, dass es sich bei den Spannungen zwischen ihnen nicht im wörtlichen Sinn um einen Generationskonflikt handeln konnte. Dennoch waren das wechselseitige Unverständnis und die Heftigkeit des Aufeinandertreffens der Weltanschauungen derart, dass ein Abseitsstehen und Fernhalten von den Konflikten fast unmöglich war. In den frühen 70er Jahren gehörte man entweder zur einen oder zur anderen Seite, zum „Establishment“ oder den „Revolutionären“, wobei diese Bezeichnungen eher von der jeweils anderen Seite benutzt wurden und kaum als Selbstbeschreibung akzeptiert worden wären. Der Sog der Parteinahme erfasste auch jene, deren innere Überzeugungen sie nicht dazu gebracht hätten, auf die eine oder andere Seite zu treten.⁴⁶

⁴⁵ Vgl. die autobiografischen Schilderungen in Fleck 1996 und Bolte & Neidhardt 1998.

⁴⁶ Knorr-Cetina 2005 ist eine der ersten aus dieser Generation, die autobiografische Reflexionen veröffentlichte, die als historische Quelle allerdings nur bedingt geeignet ist. Oral History Interviews mit neun Angehörigen dieser Generation, die von Jenny Käfer und Rafael Schögler 2008 durchgeführt wurden, sind im Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich deponiert. Die Newsletter Nr. 27, 29, 34, 35 und 40 der ÖGS enthalten autobiografische Interviews mit drei Soziologen und zwei Soziologinnen, <http://www.oegs.ac.at/cms/newsletter>.

Die Protestgeneration war unter den österreichischen Soziologen die erste, die sich der weiteren Welt aktiv öffnete und den Kultur- und Theorieimport auf ihre Fahnen schrieb. Damit kehrte sich die im Verlauf von einem Vierteljahrhundert kultivierte Selbstabschottung in ihr Gegenteil, was angesichts der diskursiven und methodologischen Rückständigkeit des soziologischen Denkens und Forschens zu einer merkwürdigen Ungleichzeitigkeit der Frontstellungen führen musste, wurde doch aus dem benachbarten Deutschland eine Kritische Theorie mit all ihrem Beiwerk an Kapitalismuskritik importiert, ohne dass deren Gegenpart, der kritische Rationalismus, unter Österreichs Soziologen damals Anhänger hatte. Im Positivismusstreit in der deutschen Soziologie waren trotz all seiner Einseitigkeiten und Disproportionalitäten immerhin Gegenpositionen quasi vor Ort, auch wenn die den „Positivismus“ repräsentierenden Kontrahenten nicht dem soziologischen mainstream zuzurechnen waren. Was in der amerikanischen Soziologie in jenen Jahren unter diesem Schlagwort attackiert wurde, hatte in Deutschland zwar einige Schüler, aber weder die an Parsons orientierte Theorie, noch die bei Lazarsfeld in die Schule gegangenen empirischen Sozialforscher erhoben im deutschen Schulenstreit ihre Stimme.

Man wird es den Zufälligkeiten der Übersetzungs- und den Vermarktungsstrategien des Verlagswesens zuschreiben müssen, dass die Schriften von Kritikern des amerikanischen mainstream im Deutschen früher und umfassender repräsentiert waren als die Werke der Kritisierten. Jene Autoren, auf die sich C.W. Mills, Aaron Cicourel, Erving Goffman, Howard S. Becker, Peter L. Berger und Thomas Luckmann kritisch bezogen, waren nicht nur wegen der damals vermutlich noch schwerer wiegenden Sprachbarriere, sondern schlicht der fehlenden Verfügbarkeit wegen weniger bekannt als die in Taschenbüchern wohlfeil zugänglichen Kritiken.

Diese mehrfachen Asymmetrien hätten im Rahmen eines gut strukturierten Universitätsstudiums ausgeglichen werden können, doch dieses befand sich damals noch in seinen Anfängen und stieß auf Seiten der Studenten auf eine aus dem Referenzrahmen des Jugendprotests herrührende Ablehnung. Von dieser Abwehrhaltung wurden auch jene wenigen Remigranten nicht verschont, die sich an die auf der Rampe der Wiener Universität regelmäßigen Nazi-Krawalle der 30er Jahre noch allzu gut erinnern konnten und deren mentale Zurückhaltung gegenüber rebellierenden Studenten daher nur zu verständlich war. Dabei ist es durchaus keine österreichische Besonderheit, dass vertriebene Intellektuelle, die nicht prädisponiert waren, den Jugendprotest der 60er Jahre mit revolutionären Massen zu verwechseln, weitaus heftiger attackiert wurden als jene Mit- und Überläufer, die sich bei den jugendlichen Rebellen einschmeichelten. Die Tiefe der Kluft des wechselseitigen Missdeutens und Missverstehens wurde begleitet von einer bemerkenswerten Zurückhaltung der allein regierenden SPÖ, die sich kaum bemühte, ehemals Vertriebene an österreichische Universität zu berufen, obwohl angesichts des Lebensalters der meisten und des damals auch in den USA noch obligatorischen Pensionsalters für Universitätslehrer durchaus attraktive Arrangements denkbar gewesen wären. Es wiederholte sich, was schon in der unmittelbaren Nachkriegszeit geschehen war, als das Unterrichtsministerium und die Universitäten in trauter Gemeinsamkeit Listen mit Rückkehrwilligen schubladisierten.⁴⁷ Pau Neurath und Walter Simon sind die einzigen beiden, die an der Wiener Universität ein

⁴⁷ Siehe ausführlich dazu Fleck 1987.

allerdings nur periphere Verankerung fanden; der Ökonometriker Gerhard Tintner kehrte an die TU Wien zurück, in Salzburg erhielt Werner Stark eine Honorarprofessur. Friedrich Hacker wurde Gründungsdirektor des Instituts für Konfliktforschung, Ernst Federn wirkte als Berater des Justizministeriums in Sachen Strafvollzugs und Hans Zeisel gab ein kurzes Gastspiel im Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie.

Die im Vergleich mit Westdeutschland sehr geringe Zahl von Remigranten an den Universitäten hat mehrere Ursachen: Für das erste Nachkriegsjahrzehnt muss man in Rechnung stellen, dass die Unsicherheit über Österreichs Zukunft allfällige Rückkehrbereitschaft negativ beeinflusst haben mag. Während dieses, aber auch der folgenden Jahrzehnte zeigten die Universitäten und das offizielle Österreich keinerlei Bereitschaft, Vertriebene aktiv zur Rückkehr einzuladen. Die SPÖ-Alleinregierung begnügte sich damit, Personen wie Hacker außeruniversitäre Lehren zu verleihen nachdem Versuche, sie in den Universitäten zu platzieren am Widerstand der Professoren scheiterten. Die jüngere Generation hätte Hilfe bei der Durchführung von empirischen Studien durchaus nötig gehabt⁴⁸, doch die gegen das Establishment gerichtete Mentalität der Zeit war stärker als das Eingeständnis allfälliger Kompetenzbeschränkungen. Von alten Männern, die noch dazu aus Amerika eingeflogen kamen, wollte man damals nichts lernen. Die Besucher begnügten sich mit kurzzeitigen Gastprofessuren am IHS oder den marginalen Positionen, die ihnen die Universitäten einzuräumen bereit waren. Ein transatlantischer Austausch, der Generationsgrenzen zu überbrücken gehabt hätte, kam so nicht zustande.⁴⁹

Die Schwierigkeiten, die damalige Bemühungen um einen transatlantischen Transfer zu bewältigen hatten, lassen sich am von Heinz Steinert edierten Sammelband *Symbolische Interaktion*, der 1973 im Klett Verlag erschien und dem das Verdienst zukommt, Werke des symbolischen Interaktionismus auf Deutsch zugänglich gemacht zu haben, illustrieren. Bei genauerem Hinschauen wird deutlich, dass in diesem Band der Chicagoer Soziologie relativ wenig Raum gewidmet wurde. Die Liste der Autoren reicht von C.W. Mills über Goffman bis zu Alfred Schütz und dessen Schülern Berger und Luckmann und all das wird als „Arbeiten zu einer reflexive Soziologie“ – so der Untertitel – amalgamiert.⁵⁰ Schütz' intellektuelle Wurzeln im Privatseminar des Erzliberalen Ludwig Mises und seine durch und durch individualistische Sozialtheorie finden ebenso wenig Erwähnung wie die Tatsache, dass Schütz' Erstlingswerk *Der Sinnhafte Aufbau der sozialen Welt* 1960 im Wiener Springer Verlag in einer zweiten Auflage erschienen ist. Die Vertreibung von Schütz und den anderen jüdischen Bildungsbürgern 1938 wird in der Einleitung mit keinem Wort gewürdigt. Die Fortführung von Schütz' Ansatz im Werk von Berger und Luckmann wird trotz dessen Einbettung im phänomenologischen Denken und dessen a-sozialem Verständnis der Konstitution der sozialen Welt gemeinsam mit Mills' nonkonformistischer Attitüde für die propagierte reflexive Soziologie reklamiert. Steinerts origineller Sammelband verdeutlicht die Tiefe des Grabens, den die Protestgeneration zwischen sich und der Vergangenheit damals noch nicht

48 Es zählt zu den Besonderheiten der empirischen Sozialforschung, dass man deren Routinen praktisch zu erlernen hat und nicht im Frontalunterricht oder durch Lesen erwerben kann. Dies frühzeitig erkannt zu haben, ist einer der Gründe für den Erfolg von Lazarsfelds Bureau of Applied Social Research.

49 Bezeichnenderweise wurde der Nachruf auf Lazarsfeld in der ÖZS von einem Engländer – David Morrison – verfasst.

50 Diese Bezeichnung benutzte erstmals Gouldner 1970.

einmal wahrnehmen wollte. Die Rezeptionsgeschichte dieses Sammelbandes vermag aber auch die relative Deprivation österreichischer Produkte am deutschsprachigen Soziologiemarkt zu illustrieren: Zwar wurde Steinert wohl auch wegen dieses Buches nach Frankfurt berufen, doch sein Reader wurde von einem durchaus nicht besseren zweibändigen Sammelband einer Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, der im selben Jahr herauskam, in die zweite Reihe verdrängt.⁵¹

Die sich in der ganzen westlichen Welt manifestierende Jugendrevolte der 60er Jahre führte in der österreichischen Soziologie neben der Öffnung hin zu Ansätzen und Beiträgen aus dem Ausland auch zu einem Echo der Revolte auf institutionellem Niveau. Nun war es allerdings für die zur Revolte Bereiten einigermaßen schwierig, ein Objekt der Begierde zu identifizieren, dessen man sich in einer krähwinklerischen Revolution bemächtigen hätte können. Das IHS war mit Billigung der SPÖ-Spitze zum Stützpunkt der „Linken“ geworden⁵², wo Graduierte und solche, die versprochen, ihren Studienabschluss demnächst nachzubringen, als freigiebig alimentierte Stipendiaten für zwei Jahre Aufnahme fanden, während die Universitäten nur in viel beschränkterem Umfang Platz für jüngere offerieren hätten können, aber nicht wollten. Die seit den Anfängen des IHS bestehende Kluft zwischen ihm und der Universität wurde damit in den 70er Jahren auch zu einem politischen Gegensatz: Die Linken saßen im IHS und die Wiener Universitätsinstitute galten als Hochburgen des Establishment.

Die seit ihrer Gründung eher unauffällige ÖGS erlebte parallel zur Einrichtung des Soziologiestudiums an den Universitäten Wien und Linz eine Reanimierung, die in einigen Publikationen Niederschlag fand, darunter die Herausgabe eines *Österreichischen Jahrbuchs für Soziologie*, von dem zwischen 1970 und 1975 drei Bände veröffentlicht wurden. 1972 erzielten in einer turbulenten Kampfabstimmung die „Jungen“ einen Erfolg und drängten die an den Universitäten etablierten Professoren in der ÖGS an den Rand, die sich daraufhin fast alle schmollend auf ihre Lehrkanzeln zurückzogen. Das Wahlmanifest des neuen Vorstands plädierte für „Professionalisierung, Institutionalisierung und Partizipation“ und listete eine große Zahl konkreter Vorschläge auf. So sollte die ÖGS zu einem Berufsverband, Kalamitäten im Zuge der Auftragsforschung ausgeräumt, eine Sommerschule gegründet, das Jahrbuch zu einem „wissenschafts- und gesellschaftspolitischen orientierten Blatt“ werden und ein Pressereferat „für eine aktive Informationspolitik“ sorgen. Von all dem wurde – wenig überraschend – kaum etwas verwirklicht. Immerhin begann aber 1976 die *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* zu erscheinen, für deren Zustandekommen der damalige ÖGS-Vizepräsident Karl Blecha dank seiner Beziehungen im Umfeld seiner Tätigkeit als Zentralsekretär der SPÖ die Weichen stellte. Im sehr knappen Vorwort zum ersten Heft tönten die Stimmen der Rebellion und der Gestaltungseuphorie: „Die Kriterien können sich dabei nicht nur aus dem Wissenschaftsbetrieb und seinen Erfordernissen ergeben, sondern müssen ihre Basis in den hierzulande auftretenden gesellschaftlichen Problemen finden. Wenn schließlich in der Arbeit von Herausgebern und Redaktion

51 Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen 1973.

52 Diese den Zeitgenossen bekannte Tatsache findet man allenthalben auch in Zeitungs- und Zeitschriftenberichten der Zeit. Aufschlussreiche Dokumente enthält der Nachlass von Oskar Morgenstern, Institute for Advanced Studies, Vienna, Box 45 und 46, Morgenstern Papers, Rare Book, Manuscript, and Special Collections Library, Duke University.

sich darüber hinaus eine systematische Einflussnahme ergeben sollte, dann soll sie eher in Richtung einer Bevorzugung weniger etablierter Autoren gehen.“⁵³ Die zu Bevorzugenden saßen allesamt in der Redaktion oder übernahmen in den folgenden Jahren gelegentlich die Rolle eines Schwerpunktredakteurs, den Etablierten musste man die Bevorzugung gar nicht vorenthalten, da sie größtenteils an einer Veröffentlichung ihrer Arbeiten in der ÖZS desinteressiert waren.⁵⁴

9. Publikationsinitiativen

Neben der ÖZS entstanden andere Zeitschriften, Schriftenreihen und Verlagsinitiativen, an denen Soziologen führend beteiligt waren.

Die *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* wurde anfangs vom kleinen Wiener Verlag Compress verlegt, ab 1988 vom Verlag der Wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs und seit 1994 vom Westdeutschen Verlag, dem heutigen VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Die *Meinung* wurde 1968 in *Journal für angewandte Sozialforschung* umbenannt und erschien unter diesem Titel bis 1980; danach wurde diese Zeitschrift bis zur Einstellung 1996 als *Journal für Sozialforschung* fortgeführt.

Das von Henrik Kreutz gegründete Institut für Angewandte Soziologie veröffentlicht seit 1968/69 die Zeitschrift *Angewandte Sozialforschung*, die in unregelmäßiger Folge immer noch erscheint.

Die *Kriminalsoziologische Bibliografie* erschien zwischen 1973 und 1991 und wurde danach als Beilage zur Neuen Kriminalpolitik fortgeführt.

Die *Demographischen Informationen* des Instituts für Demographie der ÖAW erschienen zwischen 1981 und 2000 und seither als *Vienna Yearbook of Population Research*.

Seit 1987 erscheint, herausgegeben von der Sozialwissenschaftlichen Studiengesellschaft, das *SWS-Journal*, das aus dem *Journal für angewandte Sozialforschung* entstanden ist.

Innovation – The European Journal of Social Science Research erscheint seit 1988 unter der Herausgeberschaft von Ronald Pohoryles.

Neben diesen Zeitschriften wurden auch einige Schriftenreihen begründet, von denen die folgenden eine längere Erscheinungsdauer aufwiesen:

1. Die Arbeitsgemeinschaft für Sozialwissenschaftliche Publizistik veröffentlichte zwischen 1975 und 1981 neun Hefte „In Sachen“.⁵⁵
2. Die Klagenfurter Beiträge zur bildungswissenschaftlichen Forschung brachten zwischen 1977 und 1997 in der Kärntner Druck- und Verlagsanstalt 30 Bände heraus.

53 ÖZS 1.1976 (1) Innenseite des Umschlags.

54 Vgl. Fleck 2001.

55 Die erfolgreichste Veröffentlichung dieser Reihe, deren Umschlagseite optisch einem ministeriellen Aktenstück nachempfunden war, war eine Dokumentation über den langjährigen Kronen-Zeitungs-Kolumnisten „Staberl“. Eine zeitweilige presserechtliche Beschlagnahme trug zu deren Erfolg (9 Auflagen!) bei.

3. Von den Gesellschaftswissenschaftlichen Studien, herausgegeben von Jürgen Pelikan, Alfred Rockenschaub und Hans Strotzka, erschienen zwischen 1978 und 1989 im Verlag Jugend und Volk 16 Bände.
4. Unter dem Serientitel „Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik“ erschienen im Verlag für Gesellschaftskritik, an dessen Gründung Soziologen führend beteiligt waren, zwischen 1980 und 1997, als dieser Verlag an seine damalige Verlagsleiterin verkauft wurde, 64 Bände.
5. Der Braumüller Verlag Wien brachte seit 1987 bislang 13 Bände *Sociologica* heraus.
6. Sozialwissenschaftliche Materialien verlegt seit 1982 der Linzer Trauner Verlag (bislang 43 Bände).
7. Seit 1990 erscheinen zwei vom Europäischen Zentrum betreute Reihen: im Campus Verlag „Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung“ (bislang 15 Bände) und bei Ashgate „Public Policy and Social Welfare“ (bislang 34 Bände).
8. Seit 2006 erscheint im Studien-Verlag Innsbruck die sozialwissenschaftliche Reihe *transblick*, in der bislang vier Bände erschienen sind.

Die allermeisten soziologischen Veröffentlichungen erblickten allerdings nur als so genannte „graue“ Literatur das Licht einer sehr beschränkten Öffentlichkeit. Die Reihe Forschungsberichte des IHS brachte es im Zeitraum von 1966 bis 1994 auf immerhin 352 Titel oder durchschnittlich einen Band pro Monat!⁵⁶ Vom Europäischen Zentrum wurden 71 Bände der Reihe *Eurosocial Reports* von 1974 bis 2003 produziert, 62 Bände umfasst die zwischen 1982 und 1999 erschienene Reihe Forschungsberichte aus Sozial- und Arbeitsmarktpolitik des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales, also rund ein Band pro Vierteljahr.

Die deutliche Steigerung der Publikationstätigkeit seit den 80er Jahren ist wohl auch das Ergebnis des Umstandes, dass die Anfangsschwierigkeiten mit projektförmiger Forschung, die in den 70er Jahren noch regelmäßige Überziehungen des vertraglich vereinbarten Projektabschlusses zur Folge hatten, überwunden werden konnten und sich eine Forschungskultur etablierte, welche die von der damaligen Wissenschaftsministerin Hertha Firnberg anlässlich einer Rede vor Soziologen 1977 mit einigem Recht formulierte Klage gegenstandslos werden ließ. Firnberg nannte damals eine lange Liste von ihrem Ministerium in Auftrag gegebener Studien, deren Abgabetermin um zwei oder sogar mehr Jahre überschritten worden war.⁵⁷ Die Unzulänglichkeiten der Soziologen, aber auch das Abklingen der Planungseuphorie auf Seiten des Auftrag gebenden Ministeriums führten ab den beginnenden 80er Jahren zu einer deutlichen Reduktion dieser Art von Großforschungen: Statt einer kleinen Zahl für soziologische Verhältnisse großer Projekte gingen die Förderstellen in den 80er Jahren dazu über, eine, wenn auch nicht sehr voll gefüllte Gießkanne zu nutzen.⁵⁸

56 Allerdings ist zu bedenken, dass in dieser Reihe neben sozialwissenschaftlichen auch wirtschaftswissenschaftliche Arbeiten veröffentlicht wurden, wobei das Verhältnis etwa 1:2 beträgt.

57 Firnberg 1978, S. 7.

58 Der Forschungsdokumentation FODOS ist zu entnehmen, dass in den 70er Jahren das Wissenschaftsministerium im Bereich der gesamten Sozialwissenschaften in Summe gerade einmal 6 Aufträge vergeben hat, während in den 80er Jahren über 220, in den 90er Jahren 180 und seit 2000 immerhin 156 Einzelprojekte verzeichnet sind. Die Daten vor 1984 scheinen allerdings nicht systematisch (rück-)erfasst worden zu sein. <http://www.wisdom.at/fodos/>

10. Stotternde Etablierung der Soziologie

Von Mitte der 60er Jahre bis zum Ende der SPÖ-Alleinregierung 1983 erlebte die Soziologie in Österreich so etwas wie einen Etablierungsschub. Von einer gelungenen Institutionalisierung zu sprechen, wäre allerdings verfehlt. Zwar kam es in diesem Zeitraum an zwei Universitäten zur Einrichtung soziologischer Studien, jedoch wurden aus schwer nachvollziehbaren Gründen in Wien zwei unterschiedliche Studienrichtungen eingerichtet, die den Bestimmungen des sozialwissenschaftlichen bzw. des geisteswissenschaftlichen Studiengesetzes folgten und in getrennten Instituten administriert wurden. Das führte zu mehrfachen Frontstellungen, die zumeist als Gegensatz zwischen quantitativer und qualitativer Methodenpräferenz präsentiert werden.⁵⁹ Die Absolventen des IHS, deren postgraduales Diplom bis heute keine formelle Anerkennung findet, vermehrten die Zahl der professionell ausgebildeten Soziologen. Sie hatten es allerdings nach dem Ausscheiden aus dem IHS, in dem viele auch nach der Scholarenzeit weiter arbeiteten, durchaus schwer, im österreichischen Universitätssystem entsprechende Positionen zu finden, weshalb es – worauf gleich noch näher einzugehen sein wird – in den 90er Jahren zu Neugründungen von außeruniversitären Instituten kam, da die öffentliche Verwaltung und staatsnahe Einrichtungen kaum noch Personal aufnahmen. Die universitäre Soziologie erfuhr nur eine moderate Stellenausweitung. Berufungen gingen an Kandidaten, die sich erst knapp zuvor habilitiert hatten. Die wissenschaftlichen Mitarbeiter (Universitätsassistenten) wurden zumeist in einem relativ frühen Stadium der Laufbahn lokal rekrutiert, was die Mobilität zwischen den Universitätsinstituten und Einstiegsmöglichkeiten für Post-Docs oder Habilitanden faktisch unterband.

Im österreichischen Wissenschaftssystem war die Habilitation lange Zeit jene Eingangstür in die akademische Welt, die von den gate keepers drakonisch bewacht wurde. In den 70er und auch noch in den 80er Jahren war deswegen der akademische Aufstieg weitgehend Insidern vorbehalten. Insider zu sein bedeutete, von einem Professor für habilitationswürdig auserkoren worden zu sein, was sehr selten jemandem zugestanden wurde, der nicht bei dem „Habilitationsvater“ als Assistent beschäftigt war. Der Weg zum Assistenten und die Dauer des Verbleibs als Assistent summierten sich zu einer Lebensabschnittspartnerchaft, in welcher der/die Statusniedrigere jahrelang an einen/eine Vorgesetzten gebunden war und gut daran tat, diesen/diese nicht durch Beweise überlegener Intelligenz oder größeren Arbeitseifers bloßzustellen. Alle anderen an einer Habilitation Interessierten wurden einem Stakkato an Degradierungszeremonien unterworfen, das hinzunehmen nicht jedermanns Sache war. Den von außerhalb der Universitäten vorstellig werdenden Bewerbern

59 Nach der 2000 erzwungenen Zusammenlegung der beiden Institute fand dieser Gegensatz kein Ende, sondern wurde in Gestalt zweier Studienzweige fortgesetzt. Aus professions- und disziplinpolitischem Blickwinkel kann dieser vermeintliche Pluralismus, der dadurch noch verstärkt wird, dass die soziologische Betreuung der Betriebswirtschaft und die Wissenschaftsforschung je eigene Lehr- und Verwaltungseinheiten darstellen, nur mit Kopfschütteln quittiert werden. Es zeigt sich hier auf ein Neues, dass die Interessen Einzelner oder kleiner Gruppen auch in der autonomen Universität verteidigt werden können und deren heute als Methodenpluralismus einher kommende ideologische Überhöhung nichts anderes als eine Bemäntelung von Egoismen ist.

wurde oftmals beschieden, dass für sie die Zeit noch nicht reif sei, sie sich in eine Warteschlange einzureihen hätten oder sie schlicht unerwünscht seien.⁶⁰

Als für Habilitationswerber praktisch unbezwingbare Bastion stellte sich im hier betrachteten Zeitraum die Universität Wien dar, wobei diese Charakterisierung insofern irreführend ist, als dass sie die Institution für etwas verantwortlich macht, was offenkundig Resultat des Tuns und Unterlassens ihrer „Agenten“ war, die obendrein als „Agenten“ nur insofern bezeichnet werden können, als ihnen ihr „Prinzipal“, die Universität, einen Blankoscheck aushändigte, der es ihnen erlaubte, etwas – in diesem Fall die Nachwuchspflege – zu unterlassen oder dessen Zustandekommen gar zu behindern, ohne deswegen zur Verantwortung gezogen zu werden. Verzichtet man darauf, gerüchtweise Gehörtes als Daten zu nutzen, muss man sich damit begnügen, die unbestreitbaren Fakten anzuführen.⁶¹ An der Universität Wien wurden in den 25 Jahren zwischen 1950 und 1975 nach derzeitigem Kenntnisstand nur fünf Soziologen habilitiert: 1955 Rosenmayr, 1962 Bodzenta, 1971 Kreutz, 1974 Schulz und Zapotoczky.⁶² Rosenmayr und Bodzenta wurden beide von Knoll protegiert und wirkten dann als Mentoren der drei Jüngeren, wobei Zapotoczky danach als Nachfolger von Bodzenta nach Linz ging. Kreutz verließ die Universität Wien im Jahr seiner Habilitation, gründete das oben erwähnte Institut für angewandte Soziologie und wanderte nach Deutschland aus, wohin auch Schulz vorübergehend beruflich wechselte, ehe er 1982 auf das dritte Ordinariat für Soziologie, das zwischenzeitlich mit Hans J. Helle und Rolf Ziegler besetzt war, berufen wurde.

Die hohen Hürden, die die Universität Wien errichtet hatte, veranlassten andere, in die Provinz auszuweichen, was in manchen Fällen wie jenem von Eva Köckeis-Stagl, eine langjährige Mitarbeiterin in Rosenmayrs Sozialwissenschaftlicher Forschungsstelle, auch mit einem erzwungenen Wechsel der Disziplin verbunden war. Ins Ausland, d.h. vor allem nach Deutschland, wanderten in diesen Jahren sowohl Habilitationswerber (Nowotny, Schienstock, Knorr-Cetina, Pilgram, Vobruba) wie auch Dozenten ab (Janoska-Bendl, Kreutz Mayer, Strasser, Steinert und Stagl).

Die Hürde der Habilitation wurde erst in den 80er Jahren etwas leichter bezwingbar. Die große Zahl von 44 in diesem Jahrzehnt Habilitierten (4 davon an deutschen Universitäten), unterstreicht, dass es bis dahin zu einem Rückstau gekommen war, der in diesem und dem folgenden Jahrzehnt gleichsam aufgelöst wurde; ab Mitte der 80er Jahre verschwanden die Gralshüter der universitären Einsamkeit in der Emeritierung genannten Rente oder verzichteten fürderhin darauf, den Eintritt in die höheren Etagen des akademischen Lebens allzu restriktiv zu beschränken. Allerdings boten sich nun für jene, die diese Hürde nahmen, keine wie immer gearteten universitären Etablierungsmöglichkeiten.⁶³ Die Zahl der neu geschaffenen oder zur Wiederbesetzung offenen universitären Positionen war außer

60 Die Habilitation ist als Statuspassage derart geheimnisumwoben, dass über sie kaum jemand Auskunft zu geben bereit ist. Obwohl es sich um ein Verwaltungsverfahren handelt, ist das gesamte Verfahren kaum dokumentiert und die Aktenlage defizient. Als Bestandteil des Personalaktes sind Habilitationsverfahren zu Lebzeiten des Habilitanden den neugierigen Blicken von Forschern entzogen. Vgl. dazu Fleck 1991 und Stagl 1991.

61 Ich möchte alle jenen Kolleginnen und Kollegen danken, die mir Anfang 2009 auf eine diesbezüglich Anfrage Auskunft erteilten.

62 Anderen Habilitanden wurden so genannte eingeschränkte Lehrbefugnisse verliehen: Kapner für Kunstsoziologie, Kurzreiter für Pädagogische Soziologie.

63 Auch die Abwanderung nach Deutschland ging zurück.

ordentlich gering und die wenigen neu geschaffenen ao. Professuren, die nicht bloße Beförderungen von Stelleninhabern waren, verbesserten die Arbeitsmarktlage nur unwesentlich (vgl. Abbildung 1).⁶⁴

Bis zum Jahr 2008 wurden an Österreichs Universitäten 112 Personen für Fächer habilitiert, die „Soziologie“ allein oder in Kombination aufweisen oder die aufgrund ihrer wissenschaftlichen Arbeiten als Soziologen zu bezeichnen sind, auch wenn ihr Habilitationsfach anders lautet.⁶⁵ Die 93, deren „venia“ auf Soziologie oder eines ihrer Teilgebiete lautet, verteilen sich folgendermaßen auf die Universitätsstädte (Tabelle 1).

Tabelle 1: Soziologische Habilitationen in Österreich

	Habilitationen	davon Frauen
Wien (Universität, WU, TU, Boku)	46	15
Graz	17	3
Linz	11	1
Klagenfurt	7	0
Salzburg	6	2
Innsbruck	6	0
Summe	93	21

Quelle: Eigene Erhebung

⁶⁴ Die rasche Abfolge wechselnder Bezeichnungen für akademische Positionen verunmöglicht es selbst Eingeweihten, den Überblick darüber zu bewahren, wessen Beförderung nur auf dem Wechsel von zugeschriebenen Titeln beruht und wer dafür die Hürde eines (Quasi-) Berufungsverfahrens absolvieren musste. In der Abbildung 1 blieben all jene unberücksichtigt, deren Avancement ausschließlich der Titelinflation geschuldet war. Hier ist eine kleine Titel-Kunde österreichischer Professuren angebracht: Das HOG 1955 kannte o. und ao. Professoren, die über Berufungsverfahren auf ihre Dienstposten gelangten, wobei eine Umwandlung einer ao. in eine o. Professur möglich war. Daneben gab es Hochschulassistenten, eine Position, die man auch als Habilitierter behalten konnte. 1972 wurden damals so genannte ao. Professoren neuen Typs eingeführt, um habilitierte Hochschulassistenten im Land zu behalten; ihr Avancement war formal an eine Bewerbung gebunden, die von der zuständigen akademischen Behörde zu entscheiden war, was in der Regel positiv entschieden wurde. Zu einem späteren Zeitpunkt wurden dem Mittelbau angehörende habilitierte und definitiv gestellte („pragmatisierte“) Assistenten mit dem Berufstitel „ao. Professor“ ausgestattet, ohne dass dafür ein Berufs- oder Bewerbungsverfahren zu durchlaufen war. Mit dem UG 2002 wurden die „alten“ (seit 1972) ao. Professoren in Universitätsprofessoren umbenannt und die o. Professur gestrichen.

⁶⁵ Die Gruppe jener, deren venia nicht an erster Stelle Soziologie oder irgendeines ihrer Teilgebiete enthält, umfasst einerseits Personen, deren Hauptfach z.B. Politikwissenschaften oder Rechtsphilosophie lautet; andererseits handelt es sich um Mitglieder der ÖGS, die sich in anderen Fächern (Philosophie, Demographie, Wissenschaftsforschung) habilitiert haben und über die Mitgliedschaft in der ÖGS hinaus durch soziologische Veröffentlichungen hervorgetreten sind. Bemerkenswerterweise ist ein Viertel der 93 in Soziologie Habilitierten aktuell (Stand Jänner 2009) nicht Mitglied der ÖGS.

11. Habilitationen und deren Rezeption

In den österreichischen Online-Universitätsbibliothekskatalogen konnten 71 soziologische Habilitationsschriften identifiziert werden, was bedeutet, dass eine von drei Habilitationen mutmaßlich kumulativ erfolgte (wobei Frauen diesen Weg ein wenig öfters wählten). Recherchen in zwei Datenbanken (der Internationalen Bibliographie der Rezensionen und dem Social Science Citation Index SSCI) ergaben, dass von den 71 als Buch veröffentlichten Habilitationsschriften in 40 Fällen in der IBR keine Rezension gefunden wurde, 26 Habilitationsschriften wurden zumindest einmal rezensiert und nur fünf wurden zwei oder drei Mal besprochen. Dabei zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen den Orten, an denen die Habilitation erfolgte: Keine der fünf in Klagenfurt eingereichten Habilitationen erfuhr eine Besprechung; dieses Schicksal ereilte 44% der Wiener, 50% der Grazer, 70% der Linzer Habilitationen.⁶⁶ Im SSCI fanden 40% der Habilitationsschriften keinerlei Erwähnung; einmal wurden 12, bis zu fünf Mal wurden 16 Titel zitiert und 14 Arbeiten wurden öfters als fünf Mal zitiert (wobei sich unter diesen Zitaten mehrfach Rezensionen fanden, die nur zum Teil auch in der IBR gefunden wurden). Bei der im SSCI dokumentierten Rezeption variieren die Erfolge zwischen den Universitätsorten kaum. Die am stärksten wahrgenommenen Habilitationsschriften sind Bernd Marins Paritätische Kommission (29 Zitationen), Hermann Strassers in Klagenfurt als Habil vorgelegte Ph.D. thesis Normative structure of sociology (23), Wolfgang Lutz' Distributional aspects of human fertility (16), Georg Vobrubas Politik mit dem Wohlfahrtsstaat (15) Hans Bachers Clusteranalyse und Franz Höllingers Volksreligion und Herrschaftskirche (jeweils 14), Franz Traxlers Interessenverbände der Unternehmer (12), sowie Helga Nowotnys Kernenergie (12).

12. Gründerzeit

Angesichts der relativ bescheidenen Resonanz, die soziologische Habilitationen erfuhren, könnte man zum Schluss kommen, dass diese Statuspassage hierzulande in unbefriedigender Weise administriert wurde und offensichtlich nicht in der Lage war, exzellente Forschungsergebnisse hervorzubringen. Berücksichtigt man, dass das mittlere Alter, in welchem diese Hürde genommen wurde, bei fast 41 Jahren liegt (Standardabweichung 7,31) könnte man schließlich veranlasst sein zu behaupten, dass hier Humanressourcen in unproduktiver Weise vergeudet wurden, wofür auch spricht, dass in den oben erwähnten Datenbanken andere (spätere) Veröffentlichungen der habilitierten österreichischen Soziologinnen und Soziologen teilweise ein breiteres Echo fanden.

Die bekanntermaßen mit allerhand Imponderabilien verbundene Habilitationshürde und die Schließung der universitären Soziologie durch die Insider sind wohl die Gründe, derentwegen es in den 90er Jahre zu einer neuen Gründerzeit von außeruniversitären Instituten kam, die wiederum zumeist auf vereinsrechtlicher Grundlage erfolgte. Das 1992

⁶⁶ Dabei ist zu berücksichtigen, dass die IBR nicht alle Rezensionen erfasst und dass bei erst jüngst erfolgten Habilitationen die Wahrscheinlichkeit einer Rezension natürlich gering ist. Ich danke Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Lehrveranstaltung Geschichte der Gegenwartssoziologie im Sommersemester 2009 für die Mitwirkung an dieser Analyse.

ins Leben gerufene Forum Sozialforschung – eine Art Interessenvertretung außeruniversitärer Forschungseinrichtungen, das 1999 seine Tätigkeit einstellte – vereinigte zwischen 20 und 25 institutionelle Mitglieder, darunter einige, die längere Zeit oder immer noch existieren. Erstmals finden sich in dessen Mitgliederlisten auch Einrichtungen, die außerhalb Wiens beheimatet waren, wie das Büro für Sozialforschung, Graz (1986–2005) oder das b.a.s.e. Büro für angewandte Sozialforschung und Entwicklung, Salzburg. Von den in Wien lokalisierten Einrichtungen konnten sich einige in durchaus beachtlichem Umfang etablieren:

- Interdisziplinäres Forschungszentrum Sozialwissenschaften ICCR (gegründet 1986),
- Zentrum für soziale Innovation (1990),
- L&R Sozialforschung (1990),
- FORBA Forschungs- und Beratungsstelle Arbeitswelt (1991),
- Synthesis Forschung (1991),
- SORA Institute for Social Research and Analysis (1996).

Neben diesen, mittlerweile als Mittelbetriebe zu qualifizierenden Forschungsstätten, gab und gibt es eine große Zahl kleinerer, manchmal auch nur vorübergehend aktiver Einheiten. Die oben aufgezählten Institute zeichnet zweierlei aus: Zum einen sind sie multidisziplinär orientiert und zum anderen gelang es ihnen, entweder nationale Nischen zu erobern oder sie verlegten sich darauf, Forschungsaufträge der Europäischen Kommission im Rahmen des 6. und noch folgender Rahmenprogramme zu akquirieren. Der Beitritt Österreichs zur Europäischen Union führte erst mit einiger Verzögerung zu einer Orientierung der soziologischen Forschung in Richtung auf Europa. Die European Sociological Association (ESA) wurde 1992 unter tatkräftiger Mitwirkung österreichischer Soziologen mit einem in Wien abgehaltenen Gründungskongress aus der Taufe gehoben; schon davor beteiligten sich österreichische Soziologen an einem gemeinsamen Kongress der deutschsprachigen Soziologengesellschaften, der 1988 in Zürich stattfand und eine Fortsetzung 1998 in Feiburg i.Br. fand.⁶⁷

13. Österreichs Soziologie im Wettbewerb

Die Rahmenprogramme der Europäischen Kommission offerierten Österreichs Forschungseinrichtungen eine attraktive Option, die nach zögerlichem Beginn durchaus genutzt wurde. Barbara Hönig hat in ihrer Dissertation versucht, die Beteiligung der österreichischen Soziologen entweder als Koordinatoren oder als Partner zu dokumentieren. Gemäß ihrer Auszählung beteiligten sich

- am 4. Rahmenprogramm, das von 1994 bis 1998 lief, ein Universitätsinstitut und zwei außeruniversitäre Einrichtungen,
- Im 5. Rahmenprogramm, das von 1998 bis 2002 dauerte, nahm die Beteiligung zu: 4 Universitäten und 11 außeruniversitäre Institute beteiligten sich entweder als Koordinatoren (7) oder Partner (8).

⁶⁷ Haller u.a. 1989; Honegger u.a. 1999.

- Im 6. Rahmenprogramm (2002–06) ging die Beteiligung der universitären Institute zurück: 5 Universitätsinstitute aber 10 außeruniversitäre Institute fungierten als Koordinatoren (2) oder Partner (11).

Über alle drei Rahmenprogramme hinweg ist das Verhältnis universitärer zu außeruniversitärer Beteiligung deutlich: Die außeruniversitären Institute beteiligten sich mehr als doppelt so häufig erfolgreich am europäischen Wettbewerb.⁶⁸

Die von universitären Forschern gerne bemühte Erklärung für ihre Zurückhaltung bei europäischen Ausschreibungen – der hohe Aufwand stehe in keinem Verhältnis zu den zu erwartenden Ergebnissen – muss durch zwei Gedanken ergänzt werden: Offenbar können es sich Universitätsprofessoren institutionell erlauben, auf derartige Ressourcen zu verzichten ohne in den Universitäten an Ansehen zu verlieren (zu schweigen davon, dass derartige Projektbeteiligungen natürlich auch die Möglichkeit offerieren, dem wissenschaftlichen Nachwuchs Arbeit und Einkommen zu sichern), und ebenso offenkundig wurden die österreichischen Universitätssoziologen von ausländischen Kollegen nicht zur Beteiligung eingeladen. Der größere Erfolg der außeruniversitären Institute hängt wohl auch mit den Anreizen zusammen, welche die europäischen Geldgeber bieten. Insbesondere macht die Erstattung von Overhead-Kosten dieses Arrangement für notorisch unter Finanznot leidende Institute attraktiv. Das heißt aber im Umkehrschluss auch, dass die Universitätssoziologen (noch) keinen Druck verspüren, sich am europäischen Projektmarkt um Drittmittel bemühen zu müssen. Wenden wir uns daher im Folgenden der innerösterreichischen Forschungsförderung zu.

In der Datenbank des FWF findet man unter „54 Soziologie“ (und den 31 Unterkategorien) 165 Projekte, die seit 1992 genehmigt wurden.⁶⁹ Wegen der Mehrfachzuordnung zu Unterkategorien eignen sich diese Angaben eher dazu, einen Eindruck von der thematischen Vielfalt zu gewinnen: Die am häufigsten gewählte Unterkategorie ist mit Kulturwissenschaften (55) ein am Rande des soziologischen Kerns angesiedeltes Feld, gefolgt von Spezieller Soziologie (17), Empirischer Sozialforschung (16) Allgemeiner Soziologie und Demographie (je 10) und Allgemeiner Sozialforschung (9). Im Zeitraum von 1992 bis 2006 wurden keine Projekte in folgenden Teilgebieten genehmigt: Friedensforschung, Soziographie, soziologische Methoden, Alterns-, Kinder- und Jugendforschung, Armutsforschung und soziale Ausgrenzung, Familienforschung und Rechtssoziologie.

Eliminiert man die Mehrfachzählungen ergibt sich das in Tabelle 2 zusammengefasste Bild. Lässt man weiterhin jene Projekte außer Betracht, deren „soziologischer“ Anteil unter 50% liegt, bleiben 59 Projekte als im Kern soziologische übrig, deren Zahl sich, wenn man all jene „Projekte“ unberücksichtigt lässt, die Druckkosten, Stipendien u. ä. betreffen – also nur die Einzelprojekte zählt –, auf 38 Projekte reduziert.

Fünf Projektleiterinnen sprechen nicht gerade für eine sehr frauenförderliche Welt, aus der Projektanträge kommen bzw. in der sie genehmigt werden. 14 der Einzelprojekte sind

⁶⁸ Hönig 2009, S. 124ff.

⁶⁹ Die Website des FWF bietet eine Projektdatenbank, in der man nach laufenden und abgeschlossenen soziologischen Projekten suchen kann http://www.fwf.ac.at/de/projects/projekt_suche.html. Berücksichtigt wurden Einzelprojekte. Die Suche nach einer Beteiligung der Soziologie an anderen Förderschienen des FWF (Schwerpunktprogramme) erbrachte keine Treffer; internationale Mobilitäts- und Frauenförderungsprogramme wurden ebenso wie Druckkostenzuschüsse nicht ausgewertet.

außerhalb der Universitäten angesiedelt, aber das täuscht ein wenig, weil die überwiegende Mehrheit der „Außeruniversitären“ in Institutionen wie den Instituten der ÖAW sitzen, die einen sehr hohen Anteil an staatlicher Basissubvention aufweisen. 25 Projekte sind in Wien angesiedelt, gefolgt von sieben in Graz und je zwei in Linz und Salzburg. Das Institut mit der größten Zahl an genehmigten Projekten ist das Institut für Soziologie der Universität Graz (6), gefolgt vom Demographie-Institut der ÖAW und dem Institut für Soziologie der Universität Wien (je 4), während alle anderen Institute zwei oder nur ein Projekt genehmigt erhielten.

Tabelle 2: Vom FWF genehmigte Soziologie-Projekte, nach Unterkategorie, Soziologienähe und Projekttyp

Gebiet	Soziologie > 50%	Einzelprojekte	Alle 54 Soziologieprojekte
Kulturwissenschaft	9	2	39
Empirische Sozialforschung	9	9	11
Spezielle Soziologie	10	7	11
Allgemeine Sozialforschung	8	5	9
Demographie	4	4	8
Allgemeine Soziologie	4	1	7
Ethik und Sozialwissenschaften	2	2	5
Sozialphilosophie	0	0	5
Wirtschaftssoziologie	2	2	4
Bildungssoziologie	0	0	2
Entwicklungshilfe	0	0	2
Betriebssoziologie	1	1	2
Frauenforschung, -fragen	3	0	2
Medizinsoziologie	1	0	2
Migrationsforschung, Emigrations-	2	2	2
Techniksoziologie	2	1	2
Gerontologie	0	0	1
Musiksoziologie	1	1	1
Feminismusfragen	0	0	1
Pädagogische Soziologie	0	0	1
Umweltsoziologie	1	1	1
Soziologie, insgesamt	59	38	118

Analysiert man die 38 Projekte, so ergeben sich einige deutliche Cluster: Zur Geschichte der Sozialwissenschaften und zur Integration von Migranten wurden ebenso mehrere Projekte durchgeführt wie zu Fragen der (Jugend-)Kultur und zu Arbeitsbeziehungen. Die Projekttitel sind häufig sehr allgemein gehalten und erlauben daher kaum Rückschlüsse auf den wirklichen Forschungsgegenstand (z.B. Sozialer Wandel in Österreich, Wertwandel und soziale Umschichtung, Nationale Identität und Staatsbürgerschaft), doch der Eindruck ist nicht von der Hand zu weisen, dass die soziologische Erforschung der österreichischen Gesellschaft eher selten im Rahmen von FWF-Projekten erfolgt (exemplarisch mögen das die folgenden Projekttitel illustrieren: Geistheiler in Österreich, Familie und Familienpolitik in Österreich II, Religion im Leben der Österreicher/innen 1970–2000, Biotechnology in the Austrian Public Discourse, Modellierung des Ausweichverhaltens städtischer Parkbesucher). Wenn dieser Eindruck nicht täuscht, dann muss man die Folgerung akzeptieren, dass die soziologische Grundlagenforschung sich nur peripher mit Fragen der gesellschaftlichen Entwicklung (Österreichs oder auch der europäischen Gesellschaften) befasst. Der Grund dafür ist offensichtlich: Eine Forschungsfinanzierungseinrichtung wie der FWF, der auf seine Fahnen die „Förderung von wissenschaftlicher Forschung hoher Qualität als wesentlicher Beitrag zum kulturellen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben“ schreibt und der seine „Werte“ u.a. in der „Exzellenz“ sieht (die er folgendermaßen umschreibt: „Wissenschaftlicher Fortschritt erfordert die besten Köpfe. Wir konzentrieren unsere Mittel daher auf die Projekte, die nach internationalen Maßstäben anerkannte Qualität besitzen“⁷⁰), zieht jene Projekte an (oder genehmigt v.a. solche), die sich in den Augen der internationalen scientific community als innovativ erweisen – soziologische Forschung, die es sich zur Aufgabe macht, konkrete Analyse hiesiger sozialer Strukturen und Entwicklungen durchzuführen, scheinen diese Hürde nicht nehmen zu können (oder potentielle Antragsteller scheuen davor zurück, der Aufklärung über unsere Gesellschaft gewidmete Forschungsvorhaben einzureichen). Die Folge ist ein beklagenswerter Mangel an fundierten soziologischen Analysen über die Gesellschaft, in der wir leben.⁷¹

Der Vergleich der Beteiligung an EU- und an FWF-Projekten ergibt eine sehr klare Trennung: In Europa bemühen sich vor allem die auf Drittmittelprojekte stärker angewiesenen außeruniversitären und privaten Einrichtungen, während der FWF am stärksten nach wie vor von den universitären Instituten frequentiert wird.

14. Österreich im SSCI

Ob man es will oder nicht, für gut, seriös oder verwerflich hält, aber die Zitationsanalysen werden so schnell nicht von der Bühne verschwinden. Der Social Science Citation Index von ISI bietet sehr einfache Möglichkeiten, sich ein Bild über die Repräsentanz österreichischer Sozialwissenschaftler in dieser Welt zu verschaffen. Im Zeitraum von 1990 bis 2006 ergibt die Suche nach dem Land, in dem der/die Verfasser lebt/leben, die/der in einer in dieser Datenbank erfassten Zeitschriften Beiträge veröffentlicht hat/haben, die durch das Subject

⁷⁰ <http://www.fwf.ac.at/de/portrait/portrait.html>.

⁷¹ Vgl. Haller 2004.

„Sociology“ näher eingegrenzt wurde, für „Austria“ 206 Treffer. Im selben Zeitraum ergibt die analoge Suche für „Switzerland“ 276, und für „Germany“ 2.745.⁷²

Tabelle 3: Zahl der Veröffentlichungen österreichischer, Schweizer und deutscher Autoren, die im SSCI erfasst sind

Jahr	Österreich		Schweiz		Deutschland	
		%		%		%
1990	11	5,3%	9	3%	106	4%
1991	6	2,9%	6	2%	104	4%
1992	8	3,9%	17	6%	109	4%
1993	9	4,4%	10	4%	112	4%
1994	10	4,9%	20	7%	122	4%
1995	16	7,8%	19	7%	211	8%
1996	6	2,9%	15	6%	207	8%
1997	22	10,7%	12	4%	200	7%
1998	15	7,3%	27	10%	198	7%
1999	13	6,3%	15	6%	215	8%
2000	10	4,9%	19	7%	191	7%
2001	14	6,8%	17	6%	144	5%
2002	18	8,7%	14	5%	210	8%
2003	13	6,3%	12	4%	187	7%
2004	13	6,3%	19	7%	168	6%
2005	11	5,3%	17	6%	138	5%
2006	11	5,3%	24	9%	123	4%
insg.	206	100%	272	100%	2745	100%

72 Setzt man diese Zahlen in Beziehung zum Forschungspersonal der drei Länder, ergibt sich, dass die obigen Werte 0,8% (Österreich), 1,0% (Deutschland) und 1,1% (Schweiz) entsprechen; eine analoge Berechnung, die nur einen Vergleich mit der Zahl der Forscher im Higher Education Sektor zugrunde legt, ergibt 2,5% (Österreich), 4,2% Deutschland und 2,1% für die Schweiz, OECD.Stat, eigene Berechnung. Der Unterschied zwischen den drei Ländern spiegelt die divergierende Rolle universitärer und außeruniversitärer Forschung. Jedenfalls lassen diese groben Vergleiche aber den Schluss zu, dass Österreich relativ zu seinem gesamten Forschungspersonal eine geringere Produktivität soziologischer Veröffentlichungen aufweist als die beiden Nachbarländer.

Nahezu zwei Drittel dieser Veröffentlichungen entfallen auf die Kategorie Artikel, gefolgt von Rezensionen, die etwa ein Viertel ausmachen. Im Drei-Länder-Vergleich ergeben sich bei der Sprache, in der die Veröffentlichung geschrieben wurde, aufschlussreiche Differenzen: Während 64% der von Deutschen veröffentlichten Beiträge in ihrer Muttersprache verfasst wurden, sind das bei den Österreichern nur 24% und die multilingualen Schweizer veröffentlichten 53% ihrer Beiträge auf deutsch. Wenn Österreicher Artikel in Journals veröffentlichen, die vom SSCI indexiert werden, nutzen sie die lingua franca der Gegenwart, Englisch, häufiger (76%) als ihre Kollegen aus Deutschland (33%) oder der Schweiz (31%). Französisch ist, wenig überraschend, mit 15% nur in der Schweiz als soziologische Sprache existent. Dabei bleibt natürlich zu berücksichtigen, dass die vier deutschsprachigen soziologischen Zeitschriften, die im SSCI erfasst sind, in Deutschland erscheinen (Kölner, Zeitschrift für Soziologie, Soziale Welt, Berliner Journal), was die obigen Verteilungen erklärt.

Die im SSCI indizierten Beiträge werden zumeist mehr als einer Subject Category zugeordnet. Untersucht man, welche benachbarten Fächer von den Soziologen der drei Länder zur Kennzeichnung ihrer Arbeiten herangezogen werden, ergeben sich keine markanten Unterschiede: In allen drei Ländern ist die Sozialpsychologie die bevorzugte Nachbardisziplin, nur das Ausmaß variiert: Während bei den Deutschen die Sozialpsychologie mit 76% sehr dominant vertreten ist und alle anderen Nachbardisziplinen nur marginal auftauchen, ist die Sozialpsychologie in Österreich nur mit 23%, dicht gefolgt von der Demographie (21%) vertreten; auch Schweizer Soziologen arbeiten gerne in der Sozialpsychologie (40%), gefolgt von der Religion (13%).

Das hauptsächliche Interesse des SSCI besteht im Nachweis der Zitationshäufigkeiten der dort erfassten Veröffentlichungen. Dabei zeigen sich markante Differenzen zwischen den drei deutschsprachigen Soziologen-Gemeinschaften. Der im Zeitraum von 1990–2006 häufigst zitierte Aufsatz eines in Österreich beheimateten Autors erhielt im Schnitt pro Jahr gerade einmal 3,43 Erwähnungen in anderen Aufsätzen, während der häufigst zitierte Aufsatz eines deutschen Autorenduos es auf 12,07 und jener aus der Schweiz auf 6,0 brachten.⁷³

Diese wenigen Hinweise auf die soziologische Forschung in Österreich vermitteln ein eher betrübliches Bild. Quantitativ: In mehr als 15 Jahren wurden beim FWF gerade einmal 38 Grundlagenforschungsprojekte genehmigt, 16 Beteiligungen an EU-Projekten und rund 200 im SSCI seit 1990 erfasste Zeitschriftenaufsätze. Qualitativ: Versteht man Soziologie vollmundig als Selbstaufklärung über gesellschaftliche Tendenzen und Strukturen dann bieten die Forschungsleistungen österreichischer Soziologen zwar allerhand konkrete Projekte über das eine oder andere Spezialthema, aber kaum fundierte Analyse über größere Trends und grundlegende Gegebenheiten.

73 Die marginale Bedeutung der Soziologie im engeren Sinn im SSCI wird deutlich, wenn man die Titel und Zeitschriften dieser drei Veröffentlichungen zitiert: Der österreichische und der deutsche Beitrag erschienen in *Ethology and Sociobiology* („5-Alpha-Androst-16en-3-Alpha-On – A Male Phermone – A Brief Report“ bzw. „Punishment allows the evolution of cooperation (or anything else) in sizeable groups“), während der häufigst zitierte Schweizer Beitrag in der *American Sociological Review* („Cross-national variation in occupational sex segregation“) veröffentlicht wurde. Der SSCI erfasst bekanntlich vornehmlich Zeitschriften, die in englischer Sprache erscheinen und weist darüber hinaus einen Bias in Richtung fachlich hoch spezialisierter Zeitschriften auf. Die gemessen am Impact Factor prominentesten europäischen soziologischen Zeitschriften sind *Sociology of Health and Illness*, *Social Networks and Economy and Society*, durchaus also nicht jene Zeitschriften, die in der Soziologie das größte Ansehen genießen.

15. Österreichs Soziologie am Beginn des 21. Jahrhunderts

Ein Blick auf die beiden Grafiken (im Anhang) zeigt, dass seit Mitte der 1990er Jahre die Zahl der Habilitationen zugenommen hat und es zu Neu- oder Wiederbesetzungen von Professuren in Linz, Graz, Klagenfurt, Innsbruck und Wien kam; in den kommenden Jahren sind weitere Stellenbesetzungen geplant oder absehbar. Auffallend ist, dass bei den Besetzungen der letzten Jahre ausschließlich Bewerberinnen und Bewerber aus Deutschland zum Zug kamen, was einen veranlassen könnte, an der Internationalität aber auch der internationalen Wettbewerbsfähigkeit der österreichischen Soziologie zu zweifeln.⁷⁴

Überblickt man das vergangene halbe Jahrhundert der Entwicklung der Soziologie in Österreich lassen sich einige Hauptlinien festhalten:

Die großen Themen der Perioden fanden wenig bis gar keine Resonanz. Das gilt für die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit, die in der österreichischen Soziologie lange Zeit überhaupt keine Beachtung fand⁷⁵ ebenso wie für die Makrophänomene Kalter Krieg, Atomwaffenbedrohung und das Ende des Sowjetkommunismus. Etwas mehr Beachtung fanden die Frauenemanzipation, die Umweltproblematik und die Arbeitslosigkeit. Doch zu keinem dieser Themen haben österreichische Soziologinnen oder Soziologen Werke verfasst, die jenseits der Spezialisten Beachtung gefunden hätten. Durchaus ähnliches gilt für Monographien über die Entwicklung der Gesellschaft Österreichs, die, so sie überhaupt thematisiert wurde, dann nur in Form von Partialanalysen sozialer Ungleichheit, Mobilität und anderer Teilaspekte.

Im Publikationswesen kam es in den 80er Jahren zu einigen Initiativen, doch heute fehlt es an sozialwissenschaftlichen Verlagen ebenso wie an Zeitschriften und Journalen, die ein breiteres Publikum zu erreichen vermögen. Die Veröffentlichungen österreichischer Soziologen erscheinen neben den Fachzeitschriften vornehmlich in ausländischen Verlagen, welche wiederum an Beiträgen, die sich mit österreichischen Gegebenheiten auseinandersetzen, selten bis gar nicht interessiert sind.⁷⁶

Die Forschungsfinanzierung wurde seit den 90er Jahren um die Teilnahme an europäischen Projekten erweitert, doch die nationalen Fördereinrichtungen und die ministerielle Auftragsforschung hielten mit der Zunahme der Zahl der Soziologen nicht Schritt. Der FWF hat mit seiner Entscheidung, ausschließlich internationale Begutachtungen von eingereichten Projekten vorzunehmen zwar sicherlich den Nepotismus früherer Jahre unterbinden können, doch scheint es, dass damit auch ein für sozialwissenschaftliche Forschung durchaus wünschenswerter Realitätsbezug zur eigenen Gesellschaft geopfert wurde; die vermeintliche Internationalisierung hochkarätiger sozialwissenschaftlicher Forschung wurde damit nicht erreicht und die gegenwartsdiagnostische Kapazität verkümmerte. Das Fehlen

74 Allerdings muss man auch die dienstrechtlichen Besonderheiten berücksichtigen, die es beamteten Soziologen unattraktiv erscheinen lassen, sich um die neuen Jobs in den in die Autonomie entlassenen Universitäten überhaupt zu bewerben.

75 Zwei Österreicher, die zu diesem Thema bedeutende Arbeiten verfassten, schrieben diese im Ausland: Paul Neurath, dessen 1943 an der Columbia University eingereichte Dissertation erst posthum veröffentlicht wurde, und Michael Pollak, der in Paris über Erinnerungen von KZ-Überlebenden arbeitete, Neurath, 2004; Pollak, 1988.

76 Einen Überblick über Publikationen österreichischer Soziologen des vergangenen Jahrzehnts und eine Analyse des akademischen Publikationswesens enthält Fleck (im Druck).

von Sozialwissenschaftlern unter den „Gewinnern“ der prestigeträchtigen Preise des FWF (Wittgenstein, START) spricht hier eine klare Sprache insofern, als dass die dort formulierten Bedingungen von heimischen Sozialwissenschaftlern, nicht nur Soziologen, offenkundig nicht erfüllt werden können. Die staatliche Auftragsforschung ist immer noch außergewöhnlich intransparent, Auftragsvergaben erfolgen weitgehend ohne Ausschreibungen und zumeist ohne Begutachtung.

Unter den soziologischen Forschungsstätten fehlen ein oder gar mehrere Flaggschiffe. Seit das IHS in der Außenwahrnehmung zu einem zweiten Wirtschaftsforschungsinstitut wurde, seine beiden sozialwissenschaftlichen Abteilungen im Wettbewerb um die öffentliche Aufmerksamkeit ins Hintertreffen gerieten, und die ÖAW Institute sich aus der heimischen Forschungsgemeinschaft verabschiedeten⁷⁷ gibt es zwar noch größere Einheiten wie das Europäische Zentrum und einige der in den Rahmenprogrammen der EU Kommission erfolgreichen Mittelbetriebe, aber ein institutioneller Kristallisationspunkt soziologischer Forschung, der auch post-docs Entfaltungsmöglichkeiten bieten würde, fehlt ebenso wie ein international beschicktes Institute for Advanced Study, das mit dem Wissenschaftskolleg Berlin oder vergleichbaren Einrichtungen mithalten könnte.

Die Österreichische Gesellschaft für Soziologie ist zu schwach und unterfinanziert, um mehr leisten zu können, als rudimentäre Selbstorganisation in Form der Herausgabe einer Zeitschrift und der Abhaltung von Kongressen, die im Zweijahresabstand stattfinden. Eine dem britischen Economic and Social Research Council vergleichbare Clearingstelle sozialwissenschaftlicher Forschung fehlt, ebenso eine Academy of Social Sciences.

Realistischerweise wird man zum Schluss kommen müssen, dass die Soziologie in Österreich so gut (oder schlecht) wie die sie nach wie vor stark prägenden heimischen Universitäten ist, deren Position in diversen internationalen Rankings ja über (unter-) durchschnittliche Platzierungen nicht hinauskommen. Die außeruniversitären, privat finanzierten bzw. von Aufträgen abhängigen Klein- und Mittelinstitute sind in der Lage, in der europäischen Auftragsforschungslandschaft mitzuhalten, allerdings darf mit einiger Berechtigung bezweifelt werden, dass die gegenwärtige EU Forschungspolitik hilfreich ist, um innovative Forschung zu fördern. Der jüngst geschaffene European Research Council ist noch zu kurz tätig, um ein definitives Urteil abgeben zu können – aus dem Umstand, dass bei den ersten beiden Ausschreibungen kein österreichischer Soziologe und keine Soziologin unter den Geförderten war, müsste man allerdings folgern, dass die heimische Soziologie auf dem Feld der exklusiven und exzellenten Forschung nicht reüssieren kann.

77 Beide Behauptungen lassen sich beispielsweise mit der Rolle, die Soziologen in den Massenmedien spielen, illustrieren, s. dazu: Revers 2006 und Korom 2008.

- 50 Klassiker der Soziologie, Internet-Lexikon, <http://agso.uni-graz.at/lexikon/index.htm>.
- Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.) (1973), *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*, Reinbek, (2 Bde.).
- Bildungsplanung in Österreich (1967), *Bericht auf Grund eines Abkommens zwischen der Österreichischen Bundesregierung und der OECD vom 30. Dezember 1963*, Wien.
- Blecha, Karl/Gmoser, Rupert/Kienzl, Heinz (1964), *Der durchleuchtete Wähler. Beiträge zur politischen Soziologie in Österreich*, Wien.
- Bodzenta, Erich (1988), Das Ende einer Affaire – 25 Jahre Studienreform Soziologie, in: Josef Langer (Hg.), *Geschichte der österreichischen Soziologie. Konstituierung, Entwicklung und europäische Bezüge*, Wien, S. 345–356.
- Bolte, Karl Martin/Neidhardt, Friedhelm (Hg.) (1998), *Soziologie als Beruf. Erinnerungen westdeutscher Hochschulprofessoren der Nachkriegsgeneration*, Baden-Baden.
- Coser, Lewis A (1977), *Masters of Sociological Thought: Ideas in historical and social context*, New York.
- Darity, William A. (Hg.) (2008), *International encyclopedia of the social sciences*, 2. ed., Detroit.
- Firnberg, Hertha (1978), Zur Rolle der Sozialwissenschaften in der österreichischen Wissenschaftspolitik: Das Anwendungsdefizit der Soziologie, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 3, S. 4–10.
- Fleck, Christian (1980), Was brauch ma des? – Einige Betrachtungen zur Abschaffung der Soziologie, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 5, S. 107–117.
- Fleck, Christian (1987), Rückkehr unerwünscht. Der Weg der österreichischen Sozialforschung ins Exil, in: Stadler, Friedrich (Hg.), *Vertriebene Vernunft I. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930–1940*, Wien, S. 182–213.
- Fleck, Christian (1990), *Rund um „Marienthal.“ Von den Anfängen der Soziologie in Österreich bis zu ihrer Vertreibung*, Wien.
- Fleck, Christian (1991), Was darf der Soziologiehistoriker? Stellungnahme zu Vorbehalten und Einwänden gegen die Sammlung von Daten zur Geschichte der Personalrekrutierung in der österreichischen Soziologie, in: *Sociologia Internationalis*, Bd. 29 (2), S. 235–242.
- Fleck, Christian (1996), Autochthone Provinzialisierung. Universität und Wissenschaftspolitik nach dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft in Österreich, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften*, 7. Jg., S. 67–92.
- Fleck, Christian (1998), Deutschsprachige sozialwissenschaftliche Rockefeller Fellows 1924–1964, in: *Newsletter des AGSÖ*, 17, S. 3–10.
- Fleck, Christian (2000), Wie Neues nicht entsteht. Die Gründung des Instituts für höhere Studien in Wien durch Ex-Österreicher und die Ford Foundation, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 11(1), S. 129–177.
- Fleck, Christian (2001), Verblichene Röte auf grauem Hintergrund: Ein Vierteljahrhundert ÖZS, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 26 (2), S. 64–76.
- Fleck, Christian (2002), ‚No Brains, No Initiative, No Collaboration‘ – The Austrian Case, in: *International Sociology* 17 (2), S. 199–211.
- Fleck, Christian (2005), Österreichs Wissenschaften in den Augen amerikanischer Besucher, in: *Wiener Zeitschrift zur Geschichte der Neuzeit* 5 (1), S. 119–134.

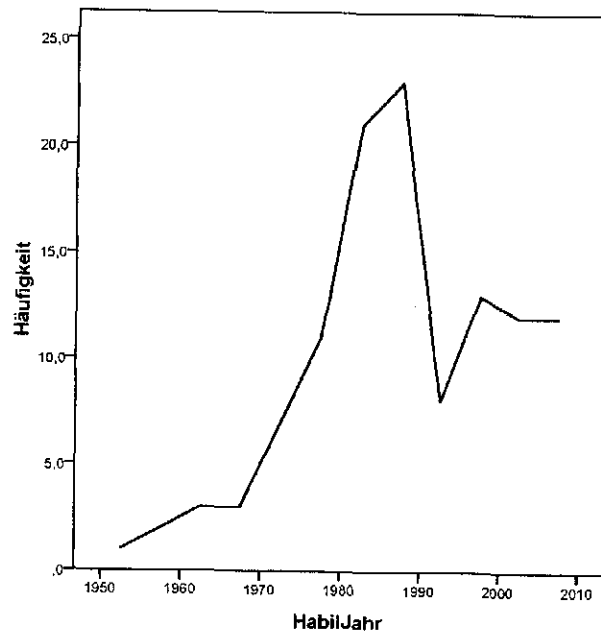
- Fleck, Christian (Hg.) (1996), *Wege zur Soziologie nach 1945. Biographische Notizen*, Opladen.
- Fleck, Christian (in Druck), Austrian Academic Publishing in Sociology: A Critical Review, in: *International Sociology*.
- Fürstenberg, Friedrich (1996), Mein Weg zur Soziologie, in: Fleck, Christian (Hg.), *Wege zur Soziologie nach 1945. Biographische Notizen*, Opladen, S. 311–325.
- Gehmacher, Ernst (1965), *Wettlauf mit der Katastrophe. Europäische Schulsysteme*, Wien.
- Gouldner, Alvin W. (1974), *Die westliche Soziologie in der Krise*, Reinbek, Original: *The coming crisis of Western sociology*, 1970.
- Haller, Max (2004), *Buchpublikationen österreichischer Soziologinnen und Soziologen 1950–2002*, Graz.
- Haller, Max/Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim/Zapf, Wolfgang (Hg.) (1989), *Kultur und Gesellschaft*, Frankfurt/New York.
- Honegger, Claudia/Hradil, Stefan/Traxler, Franz (Hg.) (1999), *Grenzenlose Gesellschaft?*, Opladen.
- Janoska-Bendl, Judith (1965), *Methodologische Aspekte des Idealtypus. Max Weber und die Soziologie der Geschichte*, Berlin.
- Kaesler, Dirk (Hg.) (1999), *Klassiker der Soziologie*, 2 Bde., München.
- Kautsky, Benedikt (1946), *Teufel und Verdammte. Erfahrungen und Erkenntnisse aus sieben Jahren in deutschen Konzentrationslagern*, Zürich.
- Knorr, Karin/Haller, Max/Zilian, Hans-Georg (1981), *Sozialwissenschaftliche Forschung in Österreich. Produktionsbedingungen und Verwertungszusammenhänge*, Wien.
- Knorr-Cetina, Karin (2005), Culture of Life, in: Sica, Alan/Turner, Stephen P. (Hg.), *The disobedient generation: Social theorists in the sixties*, Chicago, S. 176–195.
- Kogon, Eugen (1946), *Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager*, München.
- König, Thomas (2008), *Das Fulbright Program in Wien. Wissenschaftspolitik und Sozialwissenschaften am ‚versunkenen Kontinent‘*, Wien, unveröffentlichte Dissertation.
- Korom, Philipp (2008), *Öffentliche Intellektuelle in der österreichischen Presse. Eine empirische Auseinandersetzung mit der Soziologie der Intellektuellen*, Graz.
- Kozlik, Adolf (1965), *Wie wird wer Akademiker? Zum österreichischen Schul- und Hochschulwesen*, Wien.
- Kramer, Helmut (2002), Wie Neues doch entstanden ist. Zur Gründung und zu den ersten Jahren des Instituts für höhere Studien in Wien, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 13, S. 110–132.
- Kreutz, Henrik/Rögl, Heinz (1994), *Die umfunktionierte Universitätsreform. Von der Steigerung der Produktivität zur staatlichen Förderung sozialen Aufstiegs politischer Kernschichten; eine empirische Untersuchung auf der Basis von Dokumentenanalysen, „oral history“ und quasiexperimentellen Verfahren*, Wien.
- Mejido, Manuel J. (2004), On the Genesis and Transformations of Social Compass, in: *Social Compass* (51), S. 23–44.
- Messner, Johannes (1950), *Das Naturrecht. Handbuch der Gesellschaftsethik, Staatsethik und Wirtschaftsethik, Original Social Ethics, Natural Law in the Modern World*, Innsbruck.
- Neurath, Paul M. (2004), *Die Gesellschaft des Terrors. Innenansichten der KZs Dachau und Buchenwald*, Frankfurt.

Tabelle 4: Übersicht über Professoren der Soziologie in Österreich

Name	Vorname	geb.	Wann?	als	davor	als	danach
Acham	Karl	1939	1974	oP	U Graz (Philosophie)	aOP	
Amann	Anton	1943	1982	aOP	U Wien	Doz	
Aulenbacher	Brigitte	1959	2008	Prof.	U Hannover	Doz	
Bacher	Hans	1956	2004	Prof.	U Erlangen	Prof.	
Blaukopf	Kurt	1914	1977	oP	Akademie für Musik	Prof.	1971: oP U Wien
Bodzena	Erich	1927	1966	oP	U Wien	Doz	
Bontinck	Irmgard	1941	1986	oP	U Wien	Doz	
Burghardt	Anton	1910	1969	oP	U Graz	Prof.	
Dangschat	Jens	1948	1998	oP	U Hamburg	Prof.	
Dannecker	Petra	1964	2008	V-Prof.	DIE, Bonn ¹	Wiss. MA	
Dux	Günter	1933	1973	oP	U Konstanz	Doz	
Euler	Hanns P.	1941	1982	oP	U Karlsruhe	Prof.	
Felt	Ulrike	1957	1999	aOP ²	U Wien	Doz	
Freisitzer	Kurt	1928	1965	aOP	U Graz	Doz	1968: oP U Graz
Fürstenberg	Friedrich	1930	1966	oP	TV Clausthal	Prof.	Prof. U Bochum
Haller	Max	1947	1985	oP	U Mannheim	Doz	
Helle	Horst J.	1934	1972	oP	TH Aachen	Prof.	
Holm	Kurt	1935	1972	oP	PH Berlin	Prof.	
Kellermann	Paul	1937	1973	oP	U Konstanz	Doz	
Kraemer	Klaus	1962	2010	Prof.	U Münster	Doz	
Kritzinger	Sylvia	1964	2007	Prof.	IHS (Politikw.)	Ass.Prof.	2009: U Bielefeld
Mense-Petermann	Ursula	1964	2008	Prof.	U Bielefeld	Doz	
Miki-Horke	Gerrtraude	1944	1981	aOP	WU	Doz	
Moebius	Stephan	1973	2009	Prof.	U Erfurt	JuniorProf	
Morol	Johus	1927	1969	oP	U Innsbruck	Doz	
Neckel	Sigward	1956	2007	Prof.	U Gießen	Prof.	
Nigisch	Otto	1935	1978	aOP	U Linz	Doz	
Nowotny	Helga	1940	1987	aOP ²	European Centre	Doz	
Pelikan	Jürgen	1940	1985	aOP	IHS	Doz	
Preglau	Max	1951	1991	aOP	U Innsbruck	Doz	
Rassem	Mohammed	1922	1968	oP	U Saarbrücken	Prof.	
Reichardt	Robert	1927	1966	oP	IHS	GProf	
Richter	Rudolf	1952	1991	aOP	U Wien	Doz	
Rosenmayr	Leopold	1925	1963	oP	U Wien	aOP	
Schülein	Johann A.	1947	1984	oP	U Gießen	Doz	
Schulz	Wolfgang	1940	1981	oP	U Bielefeld	Prof.	
Scott	Alan	1956	1999	Prof.	U East Anglia	Senior Lecturer	
Simon	Walter B.	1918	1978	aOP	U Wien	GProf	
Stagl	Justin	1941	1991	oP	U Bonn	Prof.	
Tischerer	Stefan	1945	1980	oP	U Innsbruck	Doz	
Traxler	Franz	1951	1990	oP	U Wien	Doz	
Verwiebe	Roland	1971	2009	Prof.	U Hamburg	Wiss. Ass.	
Weiterer	Angelika	1949	2006	V-Prof.	U Graz	GProf	
Wössner	Jakobus	1921	1968	oP	U Erlangen	Doz	
Zapotozky	Klaus	1938	1976	oP	U Wien	Doz	
Ziegler	Rolf	1936	1975	oP	U Kiel	Prof.	
Zimmering	Raina	1951	2008	Prof.	U Bogota	Prof.	Prof. LMU München

1: Deutsches Institut für Entwicklungspolitik
 2: Professur für Wissenschaftsforschung
 3: Professur am Methodenzentrum der Fakultät für Sozialwissenschaften der Universität Wien

Abbildung 2: Entwicklung der Habilitationen in Österreich



Quelle: Eigene Erhebung

Ulrike Felt, Maximilian Fochler

Riskante Verwicklungen des Epistemischen, Strukturellen und Biographischen: Governance-Strukturen und deren mikropolitische Implikationen für das akademische Leben

1. Einleitung¹

Die Frage nach der staatlichen Steuerungsfähigkeit in Sachen Forschung, Technologie und Innovation (FTI) hat sich in den letzten Jahren immer mehr zugespitzt, nicht zuletzt weil – spätestens seit der Formulierung der Lissabonziele² – FTI zum Motor wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Entwicklung hochstilisiert wurde. Rund um zwei zentrale Begriffe – den der „wissensbasierten Ökonomie“ und jenen der „good governance“ – lassen sich Versuche beobachten, in unterschiedlich gelagerten Aushandlungsprozessen Möglichkeiten politischer Rahmung bzw. Steuerung für diesen komplexen Bereich zu entwickeln bzw. zu implementieren. Betrachtet man diese Dynamik vor dem Hintergrund kontemporärer Analysen, die auf die Auflösung traditioneller Grenzen zwischen Staat, Markt und Wissenschaft sowie auf die dadurch verursachte Durchmischung der Orientierungslogiken dieser Bereiche³ verweisen, so stellen sich auch in Bezug auf Governance von FTI neue Fragen. Um diese Fragen bearbeiten zu können scheint es wesentlich, den Blick auf das zu lenken, was Latour⁴ treffend mit dem Begriff „riskante Verwicklungen“ beschrieben hat, in unserem Fall auf das Ineinandergreifen von strukturellen Veränderungen, epistemischen Entwicklungen und sozialem Wandel in der Wissenschaft. Es gilt Governance nicht nur auf einer makropolitischen Ebene nach ihren (erkenntnis)politischen und sozio-ökonomischen Paradigmen zu hinterfragen, sondern insbesondere die mikropolitischen Artikulationen von Governance im akademischen Leben – und damit ihre Auswirkungen auf den

¹ Wie jede akademische Arbeit ist auch diese eine wesentlich kollektivere als dies die Nennung der beiden AutorInnen zum Ausdruck bringt. Daher sei hier einer Reihe von Personen gedankt, mit denen wir in den letzten Jahren zu diesen Themen gearbeitet haben, die an den Projekten beteiligt waren, auf deren Basis dieser Artikel geschrieben wurde und die mit uns Teile der Feldarbeit in den respektiven Projekten durchgeführt haben: Ruth Müller, Lisa Sigl und Veronika Wöhrer. Für eine Beschreibung der Projekte siehe Fußnote 7. Unser Dank gilt aber insbesondere auch den zahlreichen WissenschaftlerInnen, die uns ihre wertvolle Zeit zur Verfügung gestellt und uns so einen Einblick in ihre Sicht auf das Wissenschaftssystem und die stattfindenden Veränderungen gegeben haben.

² European Commission (2000).

³ Siehe z.B. Gibbons et al. (1994); Nowotny/Scott/Gibbons (2004); Etkowitz/Leydesdorff (2000).

⁴ Latour (2001).